

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 1 (1858)

Artikel: Die Beschiessung der Stadt Zürich durch die helvetischen Truppen im September 1802
Autor: Meyer, Wilhelm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-984848>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die

Beschiesung der Stadt Zürich

durch

die helvetischen Truppen

im September 1802.



Die nachfolgende Darstellung ist ein Bruchstück einer handschriftlichen für einen engern Kreis bestimmten Aufzeichnung der denkwürdigsten Begegnisse aus dem Leben eines zürcherischen Milizofficiers, des Obersten Johann Jakob Meyer, wie sie größtentheils aus seinem eigenen Munde dem Verfasser überliefert worden sind. Was die Bombardementsgeschichte insbesondere anbetrifft, so hat der Verfasser dasjenige, was ihm von jenen Erzählungen in Erinnerung geblieben, mit den Angaben, welche sowohl neuere Geschichtswerke als die damals erschienenen Druckschriften darüber enthalten, besonders aber mit dem, was er aus archivalischen Quellen gesammelt, sorgfältig verglichen und zu seiner Freude selbst in manchen kleinen Nebendingen bestätigt gefunden.

Der zur Zeit des Bombardements ins 40. Lebensjahr tretende Oberstlieutenant Meyer hatte sich während der frühern Revolutionsjahre bei verschiedenen Anlässen als ein tüchtiger Officier die Achtung seiner Untergebenen, besonders aber durch vielfache Dienstleistungen für seine Vaterstadt als Commandant der Bürgerwache und die dabei an den Tag gelegte Geistesgegenwart, Unererschrockenheit und auf-

opfernde Thätigkeit, das Zutrauen seiner Mitbürger erworben. Während des Aufenthalts der gegen Frankreich verbündeten Heere bei Zürich im Jahr 1799 übernahm er den Befehl eines Zürcher Milizbataillons, welches nach der Schlacht von Zürich sich auflösete, indeß der Führer sich einstweilen nach Deutschland in Sicherheit begeben mußte. Er wohnte sodann als Freiwilliger bei der österreichischen Armee dem Feldzug von 1800 in Vorarlberg bei und kehrte im nämlichen Jahre nach dem Waffenstillstand zu Parsdorf nach der Schweiz zurück, wo er sich einstweilen ungestört wieder seinem bürgerlichen Berufe als Kaufmann widmete, bis die Ereignisse des Jahres 1802 ihn zu neuer Thätigkeit im Dienste des Vaterlandes aufriefen.

Im Jänner 1802, nachdem im October zuvor (zum Theil in Folge französischen Einflusses) die Partei der Aristokraten oder Altschweizer in der helvetischen Regierung die Oberhand gewonnen, und unter andern den alt-Rathsherr Reinhard zum Regierungsstatthalter im Kanton Zürich ernannt hatte, veranlaßte der Bezug rückständiger Zehentgefälle in Fehraltorf einen Aufstand der sogenannten Patrioten (Einheitsfreunde), welcher sich über einen großen Theil des Cantons Zürich zu erstrecken drohte. Reinhard fand sich bewogen, das wenige französische und helvetische Linienmilitair, das sich in Zürich befand, unter Befehl des etwas später als Meyer ebenfalls aus der Emigration zurückgekehrten Major Biegler zu Unterdrückung des Aufstandes zu entsenden. Die

Bewachung der Stadt wurde den Bürgern anvertraut und Meyer übernahm im Einverständniß mit dem französischen Commandanten Moutier das Commando derselben. Wenige Tage später ernannte ihn die helvetische Regierung zum Arrondissement's (Quartier) = Commandanten in Zürich, eine Stelle, deren größte Bedeutung darin lag, daß er, insofern die Franzosen sich einmal ganz entfernten, selbstverständlich Stadtcommandant war.

Man arbeitete im Stillen an der Herstellung einer schweizerischen Eidgenossenschaft und wartete nur auf den in Folge des Luneviller Friedensschlusses in naher Aussicht stehenden Abzug der Franzosen, um durch eine allgemeine Schilderhebung gegen die Helvetik, wie das Einheitsystem beliebter Kürze wegen bezeichnet wurde, das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Einstweilen zwar mahnten ältere Männer zur Vorsicht. Alt=Secckelmeister Caspar Hirzel, damals Mitglied des helvetischen Senats, schrieb am 9. Jänner an Meyer: „Noch sieht sich nicht vor, was herauskommen soll: „(man) weiß nicht, ob's unserm großen Nachbar Ernst „ist, uns wieder frei zu lassen: und dann die fusion „des partis, wo keine zu der andern Vertrauen faßt. — „Geduld ist alles, was einem durchhelfen kann. Die „predige ich mir täglich, und bitte Sie, solche auch andern „zu belieben.“

Diesem vortrefflichen Manne, unter den zürcherischen Staatsmännern jener Tage ohne Zweifel der einsichtigste und im Bewußtsein der Reinheit seines Willens auch der kräftigste und unerschrockenste, schenkte Meyer ein un-

begrenztes Vertrauen und keinen wichtigen Schritt unternahm er ohne dessen Vorwissen, die entscheidendsten wohl auf dessen Anregung.

Im Canton Zürich war ein großer Theil der Landschaft, namentlich die Mehrzahl der industriellen Bevölkerung dem Einheitsystem zugethan. Die Mehrzahl der eigentlichen Bauern hingegen wünschte dessen Abschaffung und wenigstens theilweise Herstellung des Alten; sie fürchteten große Abgaben, namentlich die von der Centralregierung durch Anordnung von Catastral=Arbeiten angekündigte Grundsteuer. Gegen diese eiferte die Bürkli'sche Zeitung: „Zittert, liebe Mitbürger, vor diesem Ungeheuer“ und berichtete, es müsse in Italien seit Einführung dieser Abgabe der Bauer 36 vom 1000 bezahlen. Da die Stadt den Mittelpunkt des Aufstandes gegen die Regierung bilden mußte, so traf man unter der Hand Einleitungen zu einer militairischen Organisation der Einwohnerschaft. Eine starke Feuersbrunst bot die Veranlassung dar zu einer revidirten Feuerordnung und Meyer entwarf die Grundzüge der sich an dieselbe knüpfenden militairpolizeilichen Einrichtungen, welche zu gleicher Zeit, ohne Aufsehen zu erregen, in meisterhafter Weise auf Sicherung der Stadt gegen einen Ueberfall berechnet waren. Indem nämlich die bisherigen 10 sogenannten Bannercompagnien beibehalten und in dieselben für den Zweck des gewohnten Bürgerwachtdienstes alle Einwohner eingetheilt blieben, wurden dagegen diesen Compagnien anstatt ihrer bisherigen vereinzeltten Sammelplätze nunmehr Sectionssammelplätze angewiesen, indem 3 Compagnien auf

dem Helmhause, 3 auf dem Predigerkirchhofe und 4 auf dem Münsterhofe sich einzufinden hatten, wo sie unter den Befehl der Sectionsmajore Zimmermann, Zundel und Holzhalb, sämmtlich Officiere aus ehemals französischen Diensten zu stehen kamen. Zu den Pforten insbesondere wurden im Voraus „eine Anzahl achtbarer Eigenthümer“ aus den nächst gelegenen Häusern bestellt, welche gehörig bewaffnet und zwar je einer von ihnen als Offizier dahin zu eilen und sie zu besetzen hatten.

Um diese Zeit bildete sich auch die geschlossene Gesellschaft „zur Waage“, in welche nur Gleichgesinnte aufgenommen wurden. Wie die Verhältnisse sich ernster gestalteten, traf man die Abrede, daß wenn irgend was außerordentliches vorkäme, man sich im Gesellschaftslocal antreffe. Daß man sich bei Gelegenheit mit Gleichgesinnten aus andern Cantonen besprochen habe, läßt sich wohl glauben; weniger hingegen, daß eine förmliche Verschwörung oder ein Insurrectionsplan bestanden habe. Man hätte in Zürich schwerlich positive Begleitungen von dem Comité der sogenannten „großen schweizerischen Verbrüderung“, dessen Sitz in Bern war, befolgen können. Daß man einmal loszuschlagen wolle, lag wohl in der Absicht vieler, aber über das Wann und Wie war man kaum im Klaren. Die Bearbeitung des Volks durch die Zeitungen fand nur von Zeit zu Zeit mittelst eines kurzen, kräftigen Ausfalls gegen die Folgen der Einheit statt, wie z. B. eine Charade in der Bürkli'schen Zeitung vom 15. Jänner über das Wort „Ar-muth“ zeigt, worin es unter anderm heißt:

Mein Ganzes ist ein Stand verachtet auf der Erden
Und jeder schau'rt zurück, dem dieser droht zu werden;
Doch ist der Zeitpunkt da, wo man sich noch kann retten
Die Krävsten müssen nur einmal zusammentreten.
Mein zweites muß sie dann den Weg zum Ziele führen.
Am ersten liegt der Ort, wo man es muß probiren u. s. f.

Das kecke Treiben der Altschweizer, welche, obschon ihnen Bonapartes Schutz ganz recht war, dennoch eine unabhängigere Stellung der Schweiz Frankreich gegenüber anstrebten, begann dem ersten Consul mißfällig zu werden. Namentlich nahm er es übel auf, daß sie gegen die Losreißung des Wallis von der Schweiz Einsprache machten und daß sie mit Oesterreich und England Verbindungen anknüpften. Noch im Jänner mußten sie auf seinen Befehl einige Einheitsfreunde der gemäßigten Art (was man heut zu Tage die Revolution in Glacéhandschuhen nennt) in die Regierung aufnehmen, und am 17. April wurden sie durch einen Staatsstreich dieser neu Eingetretenen gänzlich aus der Regierung entfernt. Wie es üblich ist, predigten die neuen Regenten Versöhnung und einige derselben vermeinten im Ernst die angebliche richtige Mitte gefunden zu haben. Um sich beim Volke beliebt zu machen, nahmen sie Bonapartes Vorschlag, seine Truppen aus der Schweiz zurückzuziehen, zwar nicht ohne einige Besorgniß um ihre Sicherheit an, begingen dann aber auch den Fehler, in einem neuen Verfassungsentwurf den Verhältnissen der alten Zeit zu wenig Rechnung zu tragen und den verhaßten Cataster wieder zur Sprache zu bringen.

In den ersten Tagen des Augusts verließen die Franzosen die Schweiz, und noch ehe sie dieselbe gänzlich geräumt hatten, erfolgte der Abfall der drei Urcantone von der helvetischen Centralgewalt. Da nun gar nicht zu zweifeln war, daß das Beispiel Nachahmer finden werde, so mußte die herrschende Partei, wollte sie nicht wieder abtreten, militairische Maßregeln treffen.

Das Militair der helvetischen Republik bestand aus den Linientruppen und der Miliz. Erstere begriffen damals 1500 Mann Infanterie in 3 Bataillonen, ein Artilleriecorps von 150 Mann zur Bedienung von 12 Feldgeschützen, ein Corps Jäger zu Pferd oder Husaren von 100 Mann. Diese Truppen waren gut geübt, hatten den Krieg an der Seite der Franzosen mitgemacht und zählten einige tüchtige Officiere. Die Artillerie allein taugte nicht viel sowohl in Beziehung auf die Mannschaft als auf das Materielle.

Beim Volke war dieses Linienmilitair, die Helvekler, wie man sie nannte, sehr verhaßt. In einem Berichte des dem helvetischen System ergebenen Statthalter (nachmaligen Cantonsfürsprech) Koller aus der Zeit nach dem Bombardement werden folgende Gründe des Widerwillens angeführt: 1. Diese Truppen waren die ersten, welche am Schlachttage des 25. Septembers 1799 das Dorf Wipkingen plünderten und eben so plünderten sie wieder im Frühjahr 1800 über'm Rhein. 2. Die Officiere sind Leute ohne Erziehung und Bildung, und wissen sich in Gesellschaften nicht zu benehmen; unter die Soldaten lassen sich nur Taugenichtse einreihen. 3. Das Militair ist verhaßt, weil es zum Ein-

treiben der Abgaben verwendet wird. — Es gab nämlich damals noch keine Landjäger oder Polizeisoldaten, sondern wo die Gemeindepolizei nicht ausreichte, nahm man für polizeiliche Verfügungen das Militair zu Hülfe.

Die Miliz bestand aus Eliten (Auszügern) und Reserve. Auf dem Papier war sie zahlreich, der Canton Zürich hatte allein 8 Bataillone Eliten, jedes von 800 Mann zu stellen. Es konnten aber nur diejenigen der westlichen Cantone, namentlich von Waadt und einige Compagnien des Cantons Zürich als einigermaßen verwendbar in Anschlag kommen. In vielen Cantonen war sie seit Jahren nie mehr zusammengezogen worden. Ueberdies stand zu erwarten, daß im Falle eines Aufgebots ein großer Theil die Waffen, wofern er solche besaß, nicht für sondern wider die Regierung gebrauchen würde. Am meisten verließ man sich auf einige Compagnien Scharfschützen, aber diesen fehlte es besonders an Zucht und Ordnung. Die Artillerie hatte sich ganz aufgelöst und die Reiter, wo sie noch bestanden, ließen sich höchstens zum Ordonnanzdienst verwenden.

Nur wenige dieser Milizen waren reglementarisch uniformirt (dunkelblau mit rothem Futter, rothem Aermel- und gelbem Brustaufschlag u. s. f. ähnlich der Linieninfanterie), viele trugen noch die Kleidung der ehedorigen Cantonsmilizen, hellblau, dunkelblau, dunkelbraun, roth, grau, dazu meist eine schwarze kurze Hose und hohe Ueberstrümpfe. Verschieden war auch die Kopfbedeckung, dreieckige Hüte nach verschiedenem Zuschnitt oder runde, auf der linken Seite aufgeschlagen. Ein großer Theil der Mannschaft

hatte gar kein anderes Uniformstück als den Hut, und auch auf diesem wußten viele zu sparen, indem sie an ihrem runden Bauernhut mit niedriger Gupfe und breitem Rand leßtern auf einer Seite aufschlugen und eine Cocarde anhefteten.

Erbärmlich war vollends die Bewaffnung und Ausrüstung dieser Milizen, die Elitenbataillone und ihre Grenadiercompagnien nicht ausgenommen, selbst dann noch, wenn ihnen aus den Zeughäusern, die ebenfalls schlecht versehen waren, nachgeholfen wurde.

Die helvetische Regierung traf nun Einleitungen zu allmäliger Mobilmachung der Milizen in den ihr ergebenen Landestheilen und sandte, was sie von Linienmilitair verfügbar hatte, unter General Andermatt nach Luzern zu Beobachtung der kleinen Cantone, welche ihrerseits Grenzwehren aufstellten.

Um die Mitte des August erlaubten sich die Gemeindebehörden von Zürich, ein freundliches Schreiben von Landammann und Rath des Cantons Schwyz anzunehmen und dasselbe wider den bestimmten Befehl des Regierungstatthalters Ulrich, wenn auch unverfänglich, doch freundnachbarlich zu erwiedern. Der Statthalter sprach darüber gegen die Stadtbehörden einen scharfen Tadel aus und ersuchte die helvetische Regierung, einige Milizcompagnien als Besatzung in die Stadt zu legen. Einige Tage später rieth er ihr jedoch von jeder einer Bestrafung ähnlichen Maßregel ab, zumal in diesem Augenblick schwerlich eine bessere Vorsteherchaft für die Stadt zu finden wäre. Darauf gab die

Regierung am 19. August dem Statthalter den Auftrag, in jedem der 15 Districte des Cantons eine Compagnie Eliten zu organisiren, und sogleich drei derselben zum Besatzungsdienst, zu Erhaltung der Ordnung und Sicherheit in die Stadt zu ziehen, ebenso einige Compagnien in den Seedistricten zur Grenzbewachung (gegen Schwyz und Glarus) bereit zu halten, und diese Milizen aus dem Zeughause in Zürich zu bewaffnen.

Noch ehe der Statthalter die Vollziehung dieses Auftrags angeordnet hatte, wurde in der Zürcherzeitung mit zwei Worten ohne irgend eine weitere Bemerkung erzählt: es sollen in jedem der 8 Militair-Arrondissements des Cantons Zürich zwei Grenadiercompagnien organisirt und abwechselnd zum Garnisonsdienst in Zürich gebraucht werden. — Darüber gerieth nun die ganze Stadt in Bewegung. Da nämlich die Zeitung gleichzeitig die Nachricht enthielt, daß zwei bekannte Häupter der helvetischen Partei, Wuhrmann und Wunderli, zu Arrondissements-Chefs in Elgg und Meilen ernannt worden seien, so erwartete man von Seite der Regierung terroristische Maßnahmen, zu welchen dieselbe um so eher aufgelegt sein konnte, als um diese Zeit (in der Nacht vom 20. zum 21. August ein Pulvermagazin hinter der Caserne gewaltsam erbrochen und 1037 Pfund Pulver daraus entwendet worden waren. Die Thäter, welche diese Munition in ein im Schanzengraben bereit gehaltenes Schiff gebracht und den Freunden in Schwyz zugeführt hatten, blieben den helvetischen Behörden unbekannt.

Während nun einige Bürger in der ersten Aufwallung sich persönlich zum Statthalter und zu der Municipalität begaben, und denselben heftige, zum Theil mit Drohungen begleitete Vorwürfe machten, wurde (nach den Namen der ersten Unterzeichner zu schließen, von der Gesellschaft „zur Wage“ ausgehend) eine von Hans Jacob Lavater, dem nachmaligen Staatschreiber, aufgesetzte Protestation gegen Aufnahme einer Garnison in Umlauf gesetzt, von 548 Bürgern unterzeichnet und den Behörden eingereicht. Die öffentliche Ordnung, hieß es in dieser Schrift, sei nicht gestört worden und es sei nichts geschehen, was die Bürgerschaft der Ehre, ihre Stadt selbst zu bewachen, verlustig machen und irgend einer Regierungsbehörde das Recht geben könnte, der Stadt eigens gedungene kostbare Wächter aufzudringen, da die Unterzeichneten doch stets bereit seien, den Dienst des Platzes treu und unentgeltlich zu versehen, insofern man ihnen Officiere zugebe, oder sie selbst solche wählen lasse, zu welchen sie Zutrauen fassen können.

Diese Protestation wurde auch von Greisen und Geistlichen, welchen nie zugemuthet worden wäre, das Gewehr zu tragen, ohne weiteres mit unterschrieben. Ein einziger machte einen Vorbehalt, der Diacon zu St. Peter, Johann Georg Schultheß, welcher seiner Unterschrift die Worte beifügte: „mit Vorbehalt der Exemption, welche das Gesetz „den Geistlichen vom Militairdienst zusichert“ und merkwürdiger Weise ist er auch der einzige Einwohner Zürichs, der durch das Bombardement sein Leben eingebüßt hat.

Noch war jene vom 24. August datirte Protestation im

Umlauf begriffen, als am 25. früh um 8 Uhr das erste helvetische Linienbataillon in die Stadt einrückte, „zu großer „Bewunderung der Bürger und selbst der Behörden“, schreibt dessen Chef Bonderweid an General Andermatt und fügt hinzu, die Ankunft dieser Truppen habe die Uebelgesinnten eingeschüchtert. Da er dem Commandanten der Bürgerwache (Major Holzhalb) nicht sehr traue, so habe er den Hauptmann Grimm (von Solothurn, ein tapferer Soldat, aber gewaltiger Bramarbas) zum Platzcommandanten ernannt und zu den Zeughäusern und Pulvermagazinen Wachen bestellt. Auch wurden aus dem Zeughause sogleich 2 zwölfpfünder Haubizen, 2 Caïssons mit zwölfpfündigen Granaten, und 81,000 Flintenpatronen nach Luzern geführt.

Mit jener Einschüchterung war es aber nicht weit her. Im Gegentheil wurde durch die Erscheinung der Truppen und das Abführen des erwähnten Kriegsmaterials die Erbitterung gesteigert. Jetzt schon liefen einige Bürger zum Theil bewaffnet zusammen und beriethen, ob man das Wegführen dieser Artillerie, welche der Stadt gehöre, nicht verhindern wolle. Auch riefen einige, man werde doch nicht Munition hergeben wider die Brüder in den kleinen Cantonen. Diese Stimmen blieben jedoch vereinzelt. Allgemeiner war die Erklärung der Bürger, daß sie die Bewachung der Thore den Truppen nicht abtreten, und als Grimm gegen den Abend einen Corporal mit 8 Mann auf die von den Bürgern besetzte Hauptwache beordnete, so versammelte sich ein Haufe Volks und Bonderweid fand sich bewogen, einen Gegenbefehl zu erlassen, worauf der Cor-

poral unter schallendem Gelächter der Zuschauer wieder abzog. Einem der Lacher, dem 17jährigen Paravizin Nägeli, welcher zu nahe an die Soldaten herantrat und auf die Weisung zurückzutreten, erwiederte: Es dürfe eine Kage einen Altar anschauen u. s. f., versetzte ein Soldat eine Ohrfeige. Diese wurde mit kräftiger Faust erwiedert und es entstand ein Tumult, welchen nur das Einschreiten einiger helvetischer Offiziere und einiger angesehenen älterer Bürger, von welch' letztern einer den Nägeli wegschickte und seine Ermahnung ebenfalls mit einer Ohrfeige bekräftigte, zu stillen vermochte. Von Stunde an wurde nun jeder Schritt der helvetischen Truppen von einer Anzahl „Vertrauter“ mißtrauisch überwacht. Oberst Bonderweid überzeugte sich, daß Mäßigung und Nachsicht von seiner Seite nothwendig sei. In der That hätte sein nur 300 Mann starkes Bataillon einem Aufstand der Bürger ohne Zweifel unterliegen müssen. Auch der Regierungsstatthalter, welcher die Zusendung dieser Truppen dem General Andermatt „im Namen „des Vaterlandes“ verdankt und ihn gebeten hatte, sie ja nicht wieder wegzurufen, überzeugte sich bald von der zunehmenden Stärke des Widerstandes und da er vor allem dem Bürgerkrieg vorzubeugen wünschte, so unterstützte er jetzt die erwähnte Protestation bei der helvetischen Regierung mit dem Bemerkn, daß es ihm unräthlich scheine, „im gegenwärtigen Augenblicke der allgemeinen Krisis einen neuen Gährungsstoff unter das Volk zu werfen,“ wobei ohnehin drei Compagnien nicht ausreichen, und durch Mobilmachung einer größern Zahl ohne Nutzen große Ausgaben verursacht würden.

Eine Einladung der Regierung zu Bildung freiwilliger Milizcompagnien war im Canton Zürich erfolglos geblieben. Nur in der Seegegend hatte sich eine Compagnie freiwilliger Scharfschützen von 56 Mann unter Hauptmann Wädenschweiler gebildet, welche nach Bern berufen wurde. Als von diesen am 26. August 8 Mann in Folge ihres Marschzedels nach Zürich kamen, verweigerte ihnen ein Trupp bewaffneter Bürger, von Operator Balber angeführt, den Eintritt in die Stadt und als endlich zweien gestattet wurde, zum Statthalter zu gehen, dessen Befehle sie vernehmen wollten, so mußten sie auf dem Wege viel Verdrießliches hören. Balber war ein geschickter Wundarzt und ein braver Mann, aber einer von der lebhaften Art.

Die Wachtposten wurden an diesem Tage zu gleichen Theilen von den Truppen und von den Bürgern bezogen. Dieses Zugeständniß Bonderweids wurde von dem helvetischen Staatssecretair für das Kriegswesen (Kriegsminister) Schmid (von Basel) höchlich mißbilligt. Dasselbe, meint er, verrathe Schwäche „und eine solche Schwäche muß uns „zulezt zum Untergang führen.“ Diese Phrase vom Schreibtisch her war gegenüber einem so entschlossenen und ehrenhaften Feldoffizier, wie Bonderweid, sehr überflüssig.

In einem Beschlusse vom 28. beharrte die helvetische Regierung auf dem Befehl, daß drei Milizcompagnien in die Stadt Zürich gezogen werden sollen, indem es bei Mobilmachung der Eliten schlechterdings nothwendig sei, dieselben einige Tage vorher in der nächsten Stadt zu sammeln und einzurichten, und Schmid selbst schrieb an Andermatt, nie

habe er daran gedacht, Zürchermilizen als Besatzung von Zürich zu verwenden, sondern sie sollen im Hauptort nur formirt und dann anderwärts verlegt, in Zürich aber wieder durch Milizen anderer Cantone ersetzt werden. Ferner erklärte die Regierung, das Recht eine Besatzung nach Zürich zu legen, sei es von Linientruppen oder Miliz, lasse sie sich nicht nehmen. Lavater und Balber sollen wegen ihres ungeseglichen Benehmens vor Gericht gezogen werden.

Oberstlieutenant Meyer hatte durch Beschluß des helvetischen Vollziehungsrathes vom 13. August die von ihm nachgesuchte Entlassung von der Stelle eines Commandanten des sechsten Militairquartiers erhalten und damit auch das Commando der Bürgerwache stillschweigend aufgegeben. Seinem Beispiele folgte der Milizinspector des Cantons, Heidegger. Drei Hauptleute, welchen das Quartiercommando angeboten wurde, lehnten es ab. Dadurch mußte die von der Regierung beabsichtigte Milizorganisation große Verzögerungen erleiden. Hinwieder sagte man sich unter der Bürgerschaft allgemein, daß sobald es losgehe, Meyer der Anführer sein werde. Als aber ein angehender Militair sich gedrungen fühlte, denselben aufzusuchen und ihm auf die Tage der Gefahr seine Dienste anzubieten, wurde der junge Herr mit einem Blicke der Verwunderung und der kühlen Antwort empfangen, man wisse von keiner Gefahr, es sei ja allerwärts Friede.

Bei den bewaffneten Zusammenläufen, welche während der Anwesenheit des Bataillons Bonderweid stattfanden, wurde ihm des Nachts von Bürgern gerufen. Er folgte

dann dem Rufe gleich andern, aber nur als bewaffneter Bürger mit Flinte und Patrontasche, mahnte von Ueber-eilungen ab und weigerte sich ein Commando zu übernehmen.

Mittlerweile waren auch Glarus, Appenzell und Graubünden von der Helvetik abgefallen, und am 28. August überfielen die Unterwaldner den helvetischen Posten an der Rengg und vertrieben den Feind von ihrem Gebiete. General Andermatt besorgte eine Unternehmung der Ländler gegen Luzern und rief das Bataillon Bonderweid von Zürich ab. Dem Regierungsstatthalter wurde freigestellt, eine Compagnie zurückzubehalten. Weislich schlug dieser das Anerbieten aus, denn bereits hatte er der Regierung empfohlen, keine Milizen in die Stadt zu legen, ja selbst keine Linientruppen, ohne ihn „vorher zeitlich genug be-
„nachrichtigen zu lassen“. Schon hatte er auch sein Entlassungsgesuch eingereicht.

In der Nacht vom 28—29. August, als das Bataillon sich zum Abmarsch vorbereitete, entstand durch die Stadt ein Lärm, die Helvetiker wollen das Zeughaus räumen. Auch Meyer wurde gerufen und traf bei der Hauptwache eine Anzahl bewaffneter Bürger, welche ihn aufforderten, sich an ihre Spitze zu stellen, um die Abfuhr von Gewehren aus dem Zeughause mit Gewalt zu verhindern. Er vermahnte zur Ruhe, begab sich in Begleit von zwei Mann nach dem Zeughause, trat allein hinein und stellte den Zeugherrs, welcher mit einem helvetischen Officier bei einigen Gewehrlisten beschäftigt war, über das was da vorgehe „als Bürger von Zürich“ zur Rede. Es zeigte sich nun,

daß 600 Gewehre weggeführt werden sollten. Es waren aber solche, welche die helvetische Regierung selbst angeschafft hatte und die sich unter keinerlei Vorwand als Eigenthum der Stadt oder des Cantons Zürich ansprechen ließen. Mit diesem Berichte kehrte Meyer zu den Bürgern zurück und trachtete sie möglichst zu beschwichtigen.

Nach dem Abzug der Truppen, welcher am 29. August früh um 2 Uhr erfolgte, bezogen die Bürger wieder sämtliche Wachtposten. Allein da wiederholt Gerüchte von heranziehenden Truppen oder Milizen umliefen, und die unterschiedenen Feinde der Helvetik einem Theile der Municipalität nicht trauten, so durchzogen bei Nachtzeit außerordentliche Patrouillen der Vertrauten die Straßen, und ihre Führer, unter denen sich besonders Balber und Rudolf Römer (nachmaliger Oberstlieutenant der Standeslegion) bemerklich machten, erlaubten sich, den Thorwachen Befehle zu ertheilen. Die Municipalität von den Regierungsbehörden deßhalb zur Rede gezogen, gerieth in vielfache Verlegenheit und fand sich endlich, da ihre Abmahnungen fruchtlos blieben, bewogen, mit Zustimmung des Unterstatthalters Hofmeister (gewesenem Landvogt von Sargans) dem Wunsche des unruhigen Theils der Bürgerschaft zu entsprechen und sich durch Beiziehung von sechs neuen Mitgliedern aus der Bürgerschaft zu verstärken, von „Männern,“ (heißt es im Protocoll) „die über kleinliche Leidenschaften erhaben, mit „Festigkeit des Charakters Klugheit und Kenntniß der „allgemeinen Verhältnisse unsers Vaterlan= „des verbinden.“ Es waren dieses drei Staatsmänner

der alten Zeit Caspar Hirzel, Hans Reinhard und alt-Unterschreiber David Wyß und drei Officiere Meyer, Zimmermann und Huber. Auffallend ist es, daß obschon in der bisherigen Municipalität auch ein paar Anhänger der Helvetik sich befanden, die fünf Erstgenannten dieser Zugezogenen von ihr selbst einmüthig gewählt wurden. Nur bei der sechsten Wahl fiel eine Minderheit von drei Stimmen auf den entschieden helvetisch gesinnten Advocat Koller.

Zufällig wurde gleich am Tage nach dieser Wahl, am 7. September, von General Andermatt ein Waffenstillstand mit den Urantonen abgeschlossen und der Beschluß gefaßt, seine Truppen auf die drei Plätze Luzern, Zug und Zürich zu vertheilen. Schon acht Tage zuvor hatte Schmid dem General vorgestellt, das Aufgeben der Stadt Zürich könne von Folgen sein, die Einwohner könnten sich des Zeughauses bemächtigen, um die Rebellen zu unterstützen. Er soll ja nicht die nöthigen Gegenmaßnahmen versäumen. (*Vous ne perdrez pas de vue ce qu'il y aura à faire pour prévenir cela.*)

Nach Zürich bestimmte Andermatt vorläufig den Obersten Müller (wenn wir nicht irren aus dem St. Gallischen Fürstenland gebürtig) mit 3 Compagnien seines zweiten Linienbataillons, 2 Compagnien Waadtländer Grenadiere, 24 Waadtländer Scharfschützen und einer 6pfünder Kanone. Der General fand es nicht angemessen, eine Boranzeige an die Zürcherbehörden zu machen, obschon noch am 2. September er durch seinen Stabschef Jayet dem Statthalter hatte schreiben lassen, wenn je Truppen nach Zürich kommen

sollten, werde er den Statthalter davon im Voraus berichten. Im Gegentheil vollzog das gedachte Detaschement seinen Marsch bei Nachtzeit und ohne Quartiermacher vor auszuschicken. In Zürich war man schon am Abend zuvor durch die Kunde von dem Waffenstillstand und die Aussage eines Fuhrmanns aus der Gegend von Zug, daß ein Theil des Andermattischen Corps nächstens nach Zürich kommen werde, in große Unruhe versetzt worden. Da kam im frühen Vormittage des 8. September ein in Luzern stationirt gewesener Kundschafter, Daniel Schweizer, herangeritten und brachte die Nachricht von dem Anmarsche der Truppen über den Albis. Die Wache an der Sihlporte säumte nicht, diese zu schließen und die Fallbrücke aufzuziehen. Auch liefen sogleich mehrere Bürger bewaffnet diesem Posten zu, um den Einmarsch zu verwehren. An die Schließung des Wollishoserpörtchens dachte im ersten Augenblicke keine Seele; dieses blieb offen und so zu sagen unbewacht. Oberst Müller, welchem es näher am Wege lag als die Sihlporte, hätte ohne Widerstand dort einziehen können. Nur seine Kanone hätte den Umweg nach jener einschlagen müssen, welche ihr dann von innen geöffnet worden wäre. Allein Oberst Müller zog ohne nur eine Patrouille durch den Bleicherweg zu senden, an dieser Seitenstraße vorüber durch das Selnau um die Wälle herum gemüthlich der Sihlporte zu, um die Stadt durch seinen unerwarteten Einzug zu überraschen.

Als nun die Colonne der verschlossenen Sihlporte sich näherte, kam, wie Müller berichtet, ein Unterofficier heraus,

mit dem Ansuchen, der Oberst möchte ein wenig warten, bis von der Municipalität der Befehl komme, zu öffnen. Der Oberst verlangte nun, daß man vorläufig den Hauptmann Gilly (aus Luzern) einlasse, um dem Statthalter ein Schreiben des Generals zu überbringen. Dies wurde abgelehnt. Nach einer Weile kam ein anderer Bürger heraus und bat im Namen des Statthalters, sie möchten noch einen Augenblick warten bis die Behörden berathen hätten, ob man sie einlassen wolle oder nicht. Hauptmann Gilly, welchen dieser Mann jetzt mit sich kommen ließ, wurde unter der Sihlporte von dem Unterstatthalter Hofmeister und zwei Municipalrathen empfangen, welche während andert- halb Stunden mit ihm unterhandelten. Das Recht der Regierung, Truppen nach Zürich zu verlegen, wurde von diesen Beamten nicht bestritten, dagegen aber vorgebracht, daß in der Bürgerschaft durch das Verstohlene des Anmarsches dieser Abtheilung und die auf dem Lande durch helvetische Militairbeamte betriebenen Milizaufgebote eine bedenkliche Gährung erregt worden sei, so daß die Aufnahme von Truppen im jetzigen Augenblick der Erhaltung von Ruhe und Ordnung nur hinderlich sein würde. Wirklich waren bereits einige hundert junge Bürger auf die Lärmplätze geeilt, von wo aus sie alle Wachen verstärkten.

Während dieser Unterhandlungen ging die Municipalität einen Schritt weiter. Es wurde eine aus den früher genannten drei Officieren unter Vorsitz des alt-Rathsherrn Felix Escher bestehende Commission bevollmächtigt alle erforderlichen Militairanstalten zur Sicherheit der Stadt zu treffen,

auch wurde Meyer „förmlich zum Commandanten der Stadt-
„bürgerwacht neu ernannt.“ Dieser begab sich nun zur
Sihlporte, wo ihn die versammelte Mannschaft beschwor,
die Stadt nicht zu einem Waffenplatz für die Unterdrückung
der Bundesbrüder in den kleinen Cantonen machen zu lassen.
Von da verfügte sich der „Stadtcommandant“, als welcher
er fortan von der Bürgerschaft anerkannt wurde, nebst zwei
Municipalrätthen in Begleit des Hauptmann Gilly zu
Oberst Müller und erklärte ihm sehr höflich aber mit Be-
stimmtheit, man könne die Truppen nur unter der Bedin-
gung einlassen, daß die Mannschaft in die Caserne ver-
legt, die Officiere (für welche damals noch keine Zimmer
in der Caserne bestanden) in einem Wirthshause unterge-
bracht, die Kanone auf einem besondern von den Bürgern
bewachten Platz aufgestellt werden, und die Besetzung der
Thore den Bürgern verbleiben soll. Den Truppen werde
nichts Leidens geschehen (*n'arrivera aucun mal*), wenn
sie sich gut aufführen. Wollte aber Oberst Müller seine
Truppen nicht in die Stadt verlegen, so werde man ihm
außerhalb derselben für Quartiere besorgt sein. — Diese
unerwarteten Zumuthungen verdrossen die helvetischen Offi-
ciere und Müller erklärte, er werde seine Truppen bivoua-
quieren lassen in Erwartung weiterer Befehle seines Generals.
Er führte auch seine Truppen sofort über die Sihlbrücke
nach dem Kräuel. Doch nahm er, als Regen drohete, die
ihm anerbottenen Scheunen (alte Reitschule und Detenbacher-
schopf) für Unterbringung seiner Truppen und auch die
anfänglich verschmähete Verpflegung derselben von den

Stadtbehörden willig an. Gegen die Stadt stellte er Vorposten aus und berichtete das Vorgefallene dem General Andermatt mit dem Beifügen, wenn er Befehl gehabt hätte, mit Gewalt einzudringen, so hätte er selbigen ohne Zweifel befolgt, aber weder für den Erfolg noch für die daraus entstandenen Folgen haften können. Von einem Erfolg konnte doch kaum eine Rede sein, da Müller nur 180 Mann bei sich hatte. Von seinen 5 Compagnien waren nämlich zwei, wie es scheint in Folge eines nachträglichen Befehls, jenseits des Albis zurückgelassen worden.

Es ist ein auffallendes Zusammentreffen, daß in den nämlichen Stunden, da man den Truppen vor Zürich Schwierigkeiten machte, in Bern beschlossen ward: es soll General Andermatt 200 Mann Linientruppen in den „Canton Zürich“ und zur Verfügung des Regierungskommissairs May stellen, dessen Aufträgen diese Truppen nachzukommen haben.

Zum Nachfolger des Regierungstatthalters Ulrich hatte die Regierung den alt-Zunftmeister Conrad Escher, einen gemäßigten und bei der Bürgerschaft beliebten Mann, ernannt, und als dieser die Ernennung ausschlug, dem Unterstatthalter Hofmeister die einstweilige Geschäftsführung übertragen, der ebenfalls ein guter Mann war, aber nicht die Mittel hatte, seinen Befehlen Nachdruck zu verschaffen. Bei dem an Anarchie grenzenden Zustande des Cantons Zürich fand die Regierung die Bestellung eines außerordentlichen Regierungskommissairs zu Besorgung der Regierungsgeschäfte in demselben erforderlich. Ihre Wahl fiel auf

Herzog von Effingen (den nachmaligen aargauischen Bürgermeister). Der war aber fein genug, die Bescheerung abzulehnen. Selbst einer Einladung, sich nur für einweilen nach Zürich zu verfügen, um dem Statthalter mit Rath und That an die Hand zu gehen, wußte er Abschlagsgründe entgegen zu stellen. Nun gelangte man an den Berner Friedrich May von Schadau, dessen Verrichtungen im Waadtlande zur Zufriedenheit der Regierung ausgefallen waren und dieser nahm nach verschiedenen Bedenklichkeiten am Abend des 8. September die Ernennung an. Es ist für die damaligen Verhältnisse bezeichnend, daß ihm zu Erfüllung seiner schwierigen Aufgabe ein Credit von nicht mehr als hundert Louisd'or angewiesen wurde. Vorerst ging er noch nach Thun zum Besuche seiner Eltern; von dort sollte er über Luzern auf Zürich reisen.

An den General Andermatt hatten die zürcherischen Stadtbehörden noch am 8. September ein Rechtfertigungs- und Abmahnungsschreiben durch Expressen abgesandt und am 9. früh waren zwei Abgeordnete, Wyß und Schinz, nach Bern abgereist, um der helvetischen Regierung die nämlichen Bedenken zu eröffnen, welche man gegen Oberst Müller ausgesprochen hatte. In der Stadt zweifelte man inzwischen nicht im mindesten, Andermatt werde bald nachkommen, und man rüstete sich daher zum Widerstand. Die Militaircommission, welche von nun an eine Hauptrolle spielte, wurde permanent erklärt und mit ausgedehnten Vollmachten versehen, welche sie sich übrigens schon vorher hatte nehmen müssen. Denn ist einmal das Gewehr ergriffen, so

gilt es rasche Entschlüsse und die bedächtlichen Rathschläge müssen auf ruhigere Zeiten verspart bleiben. Aus verschiedenen Gegenden der Landschaft trafen angesehene Männer in Zürich ein, um Unterstützung anzubieten. Mit diesen wurden die nöthigen Verabredungen getroffen. Die Wachen an den Thoren wurden verstärkt und der Entschluß gefaßt, die Borräthe des Zeughauses für die Vertheidigung der Stadt zu benutzen. Im Laufe des Nachmittags versammelte sich auf dem Platze vor dem Zeughause diejenige Mannschaft, welche die Bedienung des Geschüzes übernehmen sollte. Es waren Kanoniere der ehemaligen Miliz, auch andere Liebhaber, namentlich eine Anzahl stämmiger Handwerker, im Ganzen beiläufig 150 Mann; aber größer war die Zahl unberufener Neugieriger, die den Haufen verstärkte. Da die Thore des Zeughauses verschlossen waren und dem bloßen Rufe, man solle öffnen, Niemand antwortete, so wurden die Leute ungeduldig und es ließen sich Stimmen hören, man solle die Thore aufsprengen. Da erschien der Stadtcommandant, gebot Ruhe, und ging zu dem von ihm hochverehrten greisen Zeugherrs, um ihm, welcher seiner Pflicht gemäß die Schlüssel nicht hergeben durfte, Hausarrest anzukündigen und die Schlüssel wegzunehmen, deren Erscheinung draußen mit lautem Jubel begrüßt wurde. Auf den Wink des Stadtcommandanten erfolgte Stille und nun redete er den Leuten zu: Er sehe, daß hier viele seien, welche befehlen, und wenige, welche gehorchen wollen. So könne es nicht gehen. Soll er ihr Anführer sein, so müssen sie ihm überlassen, ihnen Officiere vorzusetzen und sie müssen

ihm versprechen, diesen unbedingt zu gehorchen. — Abermaliger Jubel. — Nun ernannte er vorläufig zwei Chefs, einen für die große, den andern für die kleine Stadt. Diese stellten die Mannschaft vor dem Zeughause in Ordnung auf, bezeichneten die Commandanten der Stücke und führten jeder zum Dienste bestimmten Kanone ihre Bedienung an Kanonieren und Servans (Handlangern) zu. Alles ging in Ordnung und Stille vor sich. Die Kanonen ließ man, um unnöthiges Aufsehen zu vermeiden, noch im Zeughause stehen.

Inzwischen war auf der Landschaft eine große Bewegung entstanden und schon an diesem Tage versammelte Hürli-
mann vom Schwesterrain, gewesener Officier bei Roverea, 24 Bewaffnete im Amtshause zu Rüti und alt-Amtshauptmann Weber von Ottikon führte 50 Mann nach Grüningen. Diese beiden Abtheilungen aber, welche sich zum Zuzug nach Zürich mit einem bei Uster sich versammelnden Aufgebote des Hauptmann Manz von Mänikon vereinigen wollten, wurden von einer 200 Mann starken Schaar der im Grüningeramte weit zahlreichern Anhänger der helvetischen Regierung zersprengt und 33 Mann zu Gefangenen gemacht. Im äußern Amt, jenseits der Thur, bot Major Wipf von Marthalen die junge Mannschaft auf, um der Stadt Zürich Hülfe zu leisten, wogegen der Arrondissements-Commandant Wuhrmann alle Exerciermeister aufforderte, keinen andern als den Befehlen der gesetzlichen (helvetischen) Behörden Folge zu leisten.

Am späten Abend traf in Zürich die zuverlässige Nach-

richt ein, daß General Andermatt mit einem starken Corps von Luzern gegen Zürich anrücke. Sogleich liefen Bestellte durch alle Straßen, zogen die Hausglocken an und riefen: Der Feind komme und jeder Bürger, vom 18. bis 45. Altersjahr, dem Ehre und Wohlfahrt der Vaterstadt am Herzen liege, soll sich bewaffnet beim Kornhause einfinden. Um 9 Uhr waren 5—600 Mann versammelt. Der Stadtcommandant, hoch erfreut über diese wackere Gesinnung, hielt nun eine kurze Anrede. Er sprach von der Pflicht der Nothwehr für Vaterstadt, Haus und Heerd gegen den feindlichen Ueberfall. Werde diese treu erfüllt, so seien auch wieder bessere Tage und eine unsern Wünschen, Sitten, Rechten und Gewohnheiten entsprechendere Ordnung der Dinge zu hoffen. Die Mannschaft wurde nun in Compagnien abgetheilt, wobei die 10 Compagnien der Bürgerwache die Grundlage bildeten. Auf die Wälle der kleinen Stadt wurden einige Kanonen gebracht und einige Mannschaft beordert.

Andermatt hatte in Luzern am 8. September, Abends 10 Uhr, den Brief des Obersten Müller erhalten und sich sogleich entschlossen, nach Zürich aufzubrechen: „Ich werde,“ schrieb er an Schmid „morgen den 9. in der Nacht vor „Zürich eintreffen und am 10. früh daselbst — in Güte „oder mit Gewalt — einziehen.“ Wirklich brach er am 9. früh um 6 Uhr von Luzern auf und um 11 Uhr Nachts traf er vor Zürich ein und bezog vereint mit Müllers Abtheilung, welche über die Sihlbrücke und an der Stadt vorüber zog, ein Freilager am rechten Ufer der Sihl auf

und hinter den Anhöhen bei der Brandschenke und dem Bürgli. Das Corps hatte folgenden Bestand:

General Andermatt (von Baar).

Chef des Stabes: Oberstlieutenant Jayet
Chef der Artillerie: " Prebois } Waadtländer.
Chef der Husaren: " Dolder von Meilen.
Aide-de-Camp des Generals: Hauptmann Utinger v. Zug.
Adjoint beim Stabe: Hauptmann Guiger von Prangins
(Der nachmalige eidgenössische General).

7 Compagnien des 1sten Linienbataillons, Oberst Bonderweid.

3 " " 2ten " " Müller.

3 " " 1sten leichten Bataillons (Clavel).

2 " Waadtländer Grenadiere.

1/2 " Waadtländer Scharfschützen.

2 " Husaren.

1 " Artillerie.

Die Stärke der Compagnien war zwischen 50 und 70 Mann. Im Ganzen zählte das Corps ungefähr:

900 Mann Infanterie.

80 " Artillerie.

80 " Husaren.

Zusammen etwas über 1000 Mann. An Geschütz führte es mit sich 3 Haubizen (2 24pfünder und 1 12pfünder).

5 Kanonen (muthmaßlich 1 6pfder u. 4 4pfder).

General Andermatt, damals 62 Jahre alt, hatte in seiner Jugend bei den Franzosen im Fischerschen Freicorps den siebenjährigen Krieg mitgemacht, durch Tapferkeit sich hervorgethan und drei Wunden davongetragen, hernach in

Frankreich eine Compagnie des Cantons Zug erhalten, während der ersten Revolutionskriege bei dem Condeischen Emigrantencorps, dann in Piemont und zuletzt bei den aus den piemontesischen Schweizerregimentern gebildeten helvetischen Legionen in Italien gedient, bei deren Auflösung er den Grad eines Obersten bekleidete. Im October 1801 hatten ihm die Aristokraten mit dem Rang eines Brigadegenerals den Befehl über das helvetische Linienmilitair gegeben und er war in den militairischen Maßregeln gegen deren politische Gegner mit Entschiedenheit aufgetreten; allein da ihm sein Gehalt als helvetischer Senator an der Generalsbesoldung abgerechnet wurde, und er keineswegs ein Verächter des Geldes war, so erkaltete bei ihm bald die Freundschaft für die bisherigen Gönner. Auch wollten ihn einige derselben im April 1802, als über sein Einverständnis mit den Gegnern kein Zweifel mehr walten konnte, ohne weiteres erschießen lassen, wenn nicht alt=Secckelmeister Caspar Hirzel von Zürich, damals Polizeiminister, sich dieser Gewaltmaßregel widersezt hätte. Den General sowohl als andere Officiere des stehenden Militairs erfüllte der Gedanke an die Rückkehr eines Bundessystems nicht ohne Grund mit Besorgnissen für ihren Lebensberuf. Viele kümmerten sich mehr um militairische Beförderung als um die politischen Einrichtungen des Vaterlandes. In ihrer Sprache war jeder, der es nicht mit der Regierung hielt ein „Jakobiner.“ Jetzt vollends nach den Demüthigungen, die sie bereits erfahren, waren sie sowohl als ihre Soldaten voll Erbitterung und Kampfeslust wider die Insurgenten.

Die Waadtländer Eliten theilten diese Stimmung, obschon ein Theil derselben am 25. August in Bern sich geweigert hatte zu marschiren und sich erst zufrieden gegeben, nachdem zwei Kanonen mit brennender Lunte und Cavalleriebedeckung vor der Caserne aufgefahren waren. Auf dem Marsche von Luzern nach Zürich, welcher für alle Truppen mindestens 9, für einige 12 Stunden betrug, blieb kein einziger Nachzügler zurück.

Andermatt besaß in Beziehung auf sein Verfahren gegen die Stadt Zürich anfänglich keine besondern Vollmachten. Ob er aber ganz aus eigener Eingebung handelte, können nur solche beurtheilen, welche wissen was zwischen Oberst Bonderweid, welchen er kurz vorher nach Bern schickte und den Hauptpersonen der Regierung mündlich verhandelt worden ist. Doch ergibt sich aus seinem Briefwechsel, daß noch am Abend des 7. September er sich zunächst die Möglichkeit dachte, eher auf Bern als auf Zürich marschiren zu müssen. Es war auch ganz naturgemäß, daß jedermann erwartete, der Angriff auf die Helvetik werde von Bern ausgehen. Dort kam aber aus Ueberfluß an guten Rathgebern einstweilen nichts zu Stande. Beinahe läßt sich also annehmen, die Schilderhebung der Zürcher sei dem General unerwartet gewesen. Die ihm früher ertheilte allgemeine Instruction war so zweideutig gehalten, daß, der General mochte anstellen was er wollte, wenigstens die Regierung kein Vorwurf treffen konnte. „Ver-gessen Sie nicht, daß die Regierung den Bürgerkrieg als „das unseligste Ereigniß für unser Vaterland betrachtet“,

ferner: „Ihr Zweck soll sein, den Aufruhr der drei „(kleinen) Cantone wo möglich ohne Bürgerkrieg und so= „bald als möglich zu beendigen.“ Dergleichen Zusprüche verrathen entweder Unschlüssigkeit der Regierung oder Uneinigkeit unter ihren Gliedern. Jedenfalls sind sie in der Instruction an einen General nicht am Plage, denn wenn dieser neben dem Militair instructionsgemäß den Menschenfreund und Staatsmann vorstellen soll, so kommt es gewöhnlich schief heraus. Am meisten konnte Andermatt der Unterstützung des sehr entschiedenen Kriegsministers Schmid versichert sein. Doch mag es hier am Plage sein zu erwähnen, daß bei Anlaß einiger Granaten, welche Andermatt auf Stansstad hatte werfen lassen, Schmid ihm verdeutete, es liege ohne Zweifel nicht in des Generals Absicht zu brennen (d'incendier), wo es nicht die gebietrische Nothwendigkeit erfordere. Andermatt rechnete übrigens so wenig auf ernstern Widerstand von Zürich, daß er noch in Luzern leichtsinniger Weise seinem einzigen tüchtigen Wundarzt Schiferli zum Besuch der Braut einen achttägigen Urlaub bewilligte, und ihn erst nach der ersten Beschießung von Zürich zurückrief mit der Bemerkung: „Wir haben hier bloß die Regimentsschlächter“ (les massacres des régimens).

Noch vor Mitternacht erschien zu Zürich vor der Sihlporte von einem Trompeter begleitet Oberst Bonderweid. Der Stadtcommandant verfügte sich auf das Löwenbollwerk, gewöhnlicher der Hund genannt, und fragte, was er wünsche. Der General sei angelangt, war die Antwort, und verlange

mit seinen Truppen eingelassen zu werden, um hier seine Garnison zu halten. — Es sei jetzt zu spät für solche Maßregeln, meinte der Stadtcommandant, man könne am Morgen davon reden. — „Wer befehlt denn in Zürich?“ — „Gibt es keine Municipalität hier?“ — „Ja, es ist etwas von der Art da, aber die Herren schlafen jetzt alle. Man muß sie erst wecken.“ — Jetzt wandte Bonderweid sein Pferd und Meyer eilte nach dem Zunfthause zum Rüden, dem Versammlungsorte der Municipalität, wo große Bestürzung auf vielen Gesichtern zu lesen war. Nur Seckelmeister Hirzel schritt mit gelassener Miene „einem König gleich“ (wie sich der Erzähler die Könige dachte) im Zimmer auf und nieder, und sprach erhebende Worte. In diesem Augenblick ertönte vom Thurme des Grossmünsters herunter das Feuerhorn. Ein Schreckensruf entfuhr mehreren Anwesenden, indessen zeigte sich bald, daß der Feuerschein, welcher das Lärmzeichen veranlaßt hatte, von den Lagerfeuern der feindlichen Truppen herrührte, wovon einige nächst dem Bleicherweg ausloderten. Der falsche Lärm hatte wenigstens die gute Wirkung, daß die Löschmannschaften auf ihre Posten eilten und die Spritzen in Bereitschaft gestellt wurden.

Um drei Uhr früh (Freitags den 10. September) wurde die Ankunft eines neuen Parlamentairs gemeldet. Abermals zeigte sich der Stadtcommandant auf dem Wall und nun verlangte der helvetische Officier sehr bestimmt, daß geöffnet werde. Es war wieder Bonderweid. Der General, sprach er, sei unwillig und nicht dafür hergekommen,

daß man ihn auf eine Antwort warten lasse. — Antwort: Man habe noch keinen Befehl zu öffnen. Bonderweid: „Wenn die Thore nicht in einer halben Stunde geöffnet sind, so wird man sie einschießen!“ — Meyer: „Der Erst', der „Ander'!“ — „Bravo!“ ruft der anwesende Lavater, „das „ist die Antwort eines echten Schweizers“ und die Mannschaft des Wachtpostens stimmte jubelnd ein. Doch wie es in solchen Fällen geschieht, gingen auch ein Paar still nach Hause, weil sie noch etwas anzuordnen hatten.

Nach einer Stunde begann die Beschießung und bald überzeugte sich ein großer Theil der Bürger, daß die Sache nicht halb so gefährlich war, als sich manche früher vorstellten. Die ersten Granaten flogen ganz über die Stadt weg bis Fluntern, andere zersprangen hoch in der Luft; eine jedoch fiel auf dem Plage im Thalacker auf das Pflaster nieder und plakte vor der Fronte einiger hier versammelter Reiter, deren Pferde auseinander fuhren. Der Stadtcommandant befand sich bei der Sihlporte, als die Meldung kam, die Helvekler wollen Sturm laufen beim Schiffschopf. Sogleich jagte er, von einigen berittenen Ordonnanzen begleitet, auf dem Wallgang der bedrohten Stelle zu. Unweit des Wollishoferpörtchens flogen den Reitern einige Flintenkugeln über die Köpfe. Dem Commandanten war es in diesem Augenblicke widerwärtig, daß das Pferd eines seiner Begleiter immer nach seiner rechten Seite sich vordrängte: „Halt doch deinen Gaul zurück,“ sagte er etwas unwillig zu dem Reiter, „du siehst ja, es können hier nicht „zwei neben einander reiten.“ — „Es ist besser, es treffe

„mich als dich“ antwortete der treue Sonntagskamerad David Drelli (der nachmalige Stadtrath).

Es zeigte sich, daß einige feindliche Truppen, nämlich die Carabiniercompagnie des Bataillons Clavel und die Waadtländer Scharfschützen sich durch den Bleicherweg und die Bürkliſche Wiese (wo jetzt mehrere Häuserreihen nach dem See hin stehen) dem Schanzengraben genähert hatten. Der Stadtcommandant holte nun von einer auf dem Neumarktplatz aufgestellten Reserve eine Compagnie meist älterer Bürger herbei, und führte sie auf den Wall, wo sie das feindliche Feuer lebhaft beantworteten und viel Pulver verschwendeten. Besser zielte ein Jäger, auf dessen Schuß man einen feindlichen Plänkler von einem Baume herabfallen sah. Dies war der eine von den zwei Blessirten, welche dieser Angriff den helvetischen Truppen kostete. Sie wurden nach Luzern gebracht. — Daß dieser Vorfall damals als das Abschlagen eines Sturmes der Geschichte überliefert werden wollte, mag man jetzt belächeln; doch wird man zugeben, daß ohne den Muth der Zürcher aus dem feindlichen Angriff ein Sturm hätte werden können.

Dem feindlichen Geschütze antwortete von den Wällen das Zürcherische ohne sichtbare Wirkung, ja es stand in Gefahr, aus Mangel an Kugeln verstummen zu müssen. Da erinnerte man sich, daß vor drei Jahren die Franzosen aus Zürcherischem Geschütze gerade die jetzt bedroheten, damals von den Russen vertheidigten Fronten beschossen hatten. Man schritt zum Nachgraben, und fand bald eine dem augenblicklichen Bedürfnisse genügende Zahl kalibermäßiger Kugeln.

Die Bertheidiger hatten keinen Verlust zu beklagen, und die in der Fraumünsterkirche versammelten Wundärzte blieben ohne Beschäftigung.

Die Municipalität hatte bei General Andermatt um freies Geleite für eine Abordnung nachsuchen lassen. Dieses wurde um 6 Uhr Morgens bewilligt und nachdem das Feuern beiderseits eingestellt worden, gingen Hirzel und Reinhard zu ihm hinaus in das Wirthshaus zum Sternen in Enge. Ihr Auftreten war von der Art, daß Andermatt unmittelbar darauf schreibt, er sei beinahe sicher, daß sie hartnäckig bleiben (*je suis presque sûr de leur opiniâtreté*); ebenso sei er überzeugt, daß sie ihn bei der Regierung verklagen werden. Ihnen mochte der Inhalt seiner Vollmachten gar wohl bekannt sein; sie forderten ihn daher auf, bis zu einer Antwort der Regierung, unter welcher beide Theile stehen, nicht weiter einzuschreiten. Der General gestand ihnen offen, er sei so verfahren, in der Hoffnung, in ein paar Stunden zum Besitze der Stadt zu gelangen. Dann berieth er sich mit seinen ersten Offizieren und stellte den Abgeordneten die Wahl frei, entweder bis Abends 6 Uhr ihn in die Stadt einzulassen, oder ihm gegen seine Zusicherung eines Waffenstillstandes von 24 Stunden, während dessen er die Antwort von Bern abwarten wolle, eine Pforte einzuräumen. Die anwesenden helvetischen Officiere fügten hinzu, die Stadt warte vergeblich auf Zuzug vom Lande, denn die Zusammenziehung des Wipfischen sowohl als des Manzischen Corps sei bereits vereitelt. Diese Aeußerungen scheinen die Deputirten nicht erschreckt

zu haben, denn auch Fayet schreibt dem Kriegsminister, der General habe vermeint, durch die Beschießung ein verirrtes Volk zur Besinnung zu bringen. Dieses schein aber dadurch nur noch mehr aufgeregt. Es habe nicht den Anschein, daß sich die Stadt ergeben oder auch nur ein Thor einräumen werde. Schließlich verlangt er 2 Caissons mit Munition für 4pfünder Kanonen und 2 andere für 24pfünder Haubizen.

Die Abordnung von Parlementsairs hatte unter der Bürgerschaft großes Aufsehen erregt und ihr Mißtrauen gegen die Municipalität, welcher Mangel an Thatkraft vorgeworfen wurde, neu angefaßt. Hinwieder hatte die Wirkungslosigkeit der Beschießung und die Ankunft von Hülfe ihre Begeisterung erhöht. Aus 3 Haubizen und 2 Kanonen waren im Ganzen ungefähr 200 Schüsse auf die Stadt gefallen, von denen die Hälfte eingeschlagen und einigen Schaden an Dächern, Fenstern und Gebälk angerichtet, aber nirgends gezündet und Niemanden bedeutend verletzt hatte. Großen Jubel aber verursachte die Ankunft von Zuzügem ab der Landschaft. Die ersten waren einige Wipfinger, geführt von (dem nachmaligen Oberstlieutenant) Franz Hausheer, einige Müschliker, welche Kläger über den See nach der Stadt brachte und einige Hottinger nebst andern, welche vereinzelt eintrafen, sodann Contingente von Oberstraß, Unterstraß (11 Mann) und Oberengstringen (10 Mann). Am stattlichsten war der Einzug eines geordneten Corps zu Roß und zu Fuß, geführt von Weilingen von Bülach und Krauer von Regensberg, die Dragoner

voran mit blasendem Trompeter und fliegender Zürcherstandarte in der alten dunkelblauen Montur mit rothen Aufschlägen und gelbem Lederzeug. Diesen folgten Infanterie und Jäger unter den Hauptleuten Schultheß von Glattfelden, Weidmann von Niederweningen und Bopp von Otelfingen. Einen andern geordneten Trupp führte Hauptmann Bleuler genannt Royal, ein bewährter Kriegsmann, aus der Gegend von Uster herbei, mit dem Bericht, daß Hauptmann Manz mit weiterm Aufbieten von Volk beschäftigt sei.

Besonders erfreute den Stadtcommandanten die Ankunft seines Freundes Major Ziegler, welcher von einem einzigen ihm nach seinem damaligen Wohnort Teuffen entgegengeschickten Ordonnanzreiter begleitet durch die Niederdorfspalte einritt. Fortan theilten sich die beiden Freunde in das Commando. Nebenbei übernahm Ziegler die militairische Organisation der Besatzung, welche derselben noch sehr bedürftig war. Es wurde unverzüglich zur Bildung eines Freicorps geschritten, welches auf den bedrohlichsten Punkten der Festungswerke und nöthigenfalls auch zu Unternehmungen außerhalb derselben verwendet werden sollte. Beim ersten Aufruf traten 60 junge Männer in dasselbe ein, Studierende, junge Kaufleute der angesehensten Familien, junge Handwerker, auch einige gediente Unterofficiere und Soldaten. Ihr Hauptmann war der nachmalige Major Heinrich Meyer in Stadelhofen, die übrigen „Führer“ (so nannten sich die Officiere) waren die spätern Oberstlieutenants Salomon Arter, Rudolf Römer und Heinrich Füssli, der nachmalige

Oberst eines Schweizerregiments in französischen Diensten Salomon Bleuler, und der später als Hauptmann in französischen Diensten gestorbene Melchior Rüscher, welche beinahe alle sich im Kriege als tüchtige Officiere bewährt hatten. In den folgenden Tagen wuchs dieses Corps leichter Infanterie auf 125 Mann an. Neben den Namen der Stadtbürger, welche die Mehrzahl der Mannschaft bildeten, finden sich dabei auch diejenigen einiger Winterthurer, worunter der spätere Stadtpräsident und Oberstlieutenant Anton Künzli, dann mehrere aus den der Stadt nächstgelegenen Gemeinden und selbst eines schwäbischen Bäckergefallen. Die Uniform war grün mit schwarz; auf dem dreieckigen Hute prangte über einer hellblauen Cocarde ein grüner Kofshaarbusch. Ferner hatte sich ein besonderes Jäger (Scharfschützen) = Corps gebildet unter Major Hans Jakob Drell vom Schanzenhof, Hauptmann Caspar Freudeweiler und Lieutenant Georg Cramer. Die freiwilligen Reiter, ebenfalls grün mit dreieckigen Hüten, commandirten Capitain Franz Schweizer und Lieutenant Rudolf Bodmer. Chef der Artillerie war der spätere Cantonaloberst Heinrich Hirzel und dessen „Aide-Officier,“ der thätige und entschlossene Salomon Wyß, welcher in einer Weise, die sich von selbst gab, mit Meyer und Ziegler den Bertheidigungsrath des Platzes bildete.

In der Municipalität waren einige zum Nachgeben geneigt, denn wenn eine Rebellion mißlingt, so trifft die Strafe zunächst die Behörden, welche im Namen der Insurgenten das Wort führen. Allein seit zwei Tagen

regierten neben der Municipalität die militairischen Anführer, welchen mehr gehorcht wurde als der gesetzlichen Civilbehörde. Einer derselben war schon am 9. beim Unterstatthalter erschienen und hatte ihn ersucht, wie dieser verstand, im Namen der Municipalität, welche aber nichts davon wußte, sich in der gegenwärtigen Krisis passiv zu verhalten. Heute wurde nun durchgesetzt, daß Ausschüsse der Bertheidigungsmannschaft einberufen, und um ihre Meinung über Andermatts Forderungen befragt wurden. Natürlich erklärten diese alle, sie geben nicht zu, daß man die helvetischen Truppen einlasse, sondern seien entschlossen, eher das äußerste zu wagen. So dachten in der That beinahe alle jungen Leute, selbst solche, welche dem Einheitsystem zugethan waren. Der nächtliche Ueberfall hatte sie empört. Ihren Unwillen theilten auch mehrere ältere den Aufstand im Uebrigen mißbilligende Männer. Der Unterstatthalter Hofmeister, welcher seine Stelle im Unwillen über die von seinen Mitbürgern erlittene Unbill niedergelegt hatte, nannte nun in einer Zuschrift an die helvetische Regierung den General Andermatt einen „laschen Mordbrenner.“ Der greise Zeugherr Drelli brach seinen Arrest und kam auf den Wall, um sich eine Flinte geben zu lassen zu Bertheidigung seiner Vaterstadt. Die Verwaltungskammer (Cantonal-Verwaltungsbehörde) wollte zwar sich in die politischen Verhältnisse nicht mischen, zeigte sich aber gefällig durch Verabfolgung von Wein an die Besatzung aus den Kellern des Staats.

Aber alle Achtung verdient auch ein Beispiel bürgerlichen Muthes von einem helvetisch Gesinnten, dem Advocat Koller, welcher während seine Glaubensgenossen, und zwar solche der sonst beredtesten, sich aus der Stadt schlichen oder sonst mäuschenstill verhielten, die Keckheit hatte, in einer der Municipalität eingereichten Denkschrift derselben förmlich den Text zu lesen. Wie ein Präzeptor zu einem Schuljungen, sagt er ihr unter andern: *Quicquid agis prudenter agas et respice finem* (Was du thuest, thue mit Vernunft und denke ans Ende). Ja selbst der bewaffneten Mannschaft versetzt er einen Stieb, indem er ihre Entschlossenheit als „eitle Bravour“ hinstellt. Dieser Mann ist 30 Jahre später als Greis nicht minder selbstständig gegen die damaligen Tonangeber des neuern Liberalismus aufgetreten.

Abends 6 Uhr gingen die Deputirten wieder hinaus in Begleit des alten General Steiner, welcher mit Andermatt vom französischen Dienste her bekannt war. Sie verlangten einen Stillstand bis zum Abend des 13ten. Bis dahin würde man Befehle aus Bern erhalten. Andermatt war flug genug, um einzusehen, daß es nur darauf abgesehen war, Zeit zu gewinnen, bis die kleinen Cantone wieder losschlagen und der Aufstand auch anderwärts ausbrechen würde. Jayet drückt sich übrigens in einem Briefe an den Kriegsminister ganz unrichtig aus, indem er sagt, die Deputirten seien gekommen, um des Generals Gnade anzuflehen (*pour implorer sa clémence*). Im Gegentheil erklärten sie ihm, er werde für alle unglücklichen Folgen,

welche sein Abschlag haben möchte, verantwortlich sein. Andermatt zeigte seinerseits eine feste Haltung, beharrte darauf, daß ihm das Thor geöffnet werde, und so ging man wieder auseinander.

Von Bern war im Laufe des Tages der alt-Regierungsstatthalter Pfenninger, welcher die Hauptstadt Helvetiens am 9. Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr verlassen hatte, in Andermatts Hauptquartier eingetroffen, wie Pfenninger selbst schreibt, mit einer Ordre „die strengsten Maßnahmen gegen die Stadt „Zürich zu gebrauchen, wenn solche nicht durch Güte erhalten werden kann.“ Offenbar war dies ein Brief des Kriegsministers vom 9., worin es heißt: Ein solcher Rebellionsakt müsse im Keime erstickt werden und man überlasse dem General alle Mittel zur Ausführung, die er erforderlich finde (*je vous abandonne tous les moyens d'exécution que vous jugerez convenables*). Schmid hatte in dieser Sache überhaupt leidenschaftlich gehandelt, namentlich auch der Regierung den Abmarsch Andermatts von Luzern im Einverständniß mit dem Landammann Dolder so lange verschwiegen, daß ein allfälliger Gegenbefehl zu spät kommen mußte. Nun befahl er dem General, nach Einnahme der Stadt alle Behörden einzustellen und dieselbe militairisch zu regieren, auch die Truppen auf Kosten der Gemeinde zu verpflegen. Diese Aufträge genehmigte auch die Regierung, welcher die Sache erst am 11. September vorgetragen wurde, doch mit dem Anhange, daß nach Ankunft des „Generalcommissair“ (wie er einzig in diesem Beschlusse bezeichnet ist) May die Verfügungen der

Civilgewalt diesem allein überlassen sein und auch militairische Maßnahmen mit ihm berathen werden sollen.

Der General, welcher noch am Vormittage dem Kriegsminister geschrieben, er werde am Abend nach 6 Uhr die Beschießung wieder aufnehmen, hatte auch seit Pfenningers Ankunft, welcher nun nach allen Theilen der Landschaft Aufgebote im Namen der helvetischen Regierung erließ, diesem aufgetragen, den Milizen anzuzeigen, daß sie am folgenden Morgen in Enge einzutreffen haben. Gegen den Abend aber veränderte er seinen Plan und beschloß, die Stadt von der Ostseite anzugreifen. Die Stadt an beiden Ufern der Limmat einzuschließen, war er zu schwach. Hinwieder besaßen auch die Vertheidiger bei weitem nicht die Mittel, die nach den Regeln der Kunst angelegten Festungswerke vollständig zu benutzen. Es war keine Rede davon, daß man den bedeckten Weg und die Außenwerke hätte bewaffnen können; man mußte sich im voraus auf die Vertheidigung des Hauptwalls beschränken. Dadurch wurde dieselbe an vielen Stellen zur bloß frontalen. Diese begünstigte auf der bisherigen Vertheidigungsfronte der nasse Graben. Auf den Fronten der großen Stadt hingegen ging dem Vertheidiger dieser Vortheil ab, und da der trockene Graben, der diese umgab, an vielen Stellen vom Hauptwall nicht eingesehen war, so konnte Andermatt ganz wohl sich mit der Hoffnung schmeicheln, mit seinen 1000 kriegsgewohnten Soldaten mittelst einer Leiterersteigung auf den Wall zu gelangen. Nicht ohne Grund durfte er auch voraussetzen, daß schon seine Erscheinung auf dem

die Stadt und ihre Schanzen hoch überragenden Zürichberg bei einer großen Zahl der Einwohner einen tiefen Eindruck erzeugen werde. Denn selbst unter gedienten Militairs gibt es nicht wenige, welche das viele bloß scheinbare unter den Vortheilen, welche eine überhöhende Stellung gewährt, ja selbst die Nachtheile, welche sie an sich tragen kann, von der reellen Wirkung nicht auszuscheiden wissen, sondern sich von dem allerdings in der menschlichen Natur liegenden Gefühle beherrschen lassen, der höher Stehende habe unter allen Umständen den Vortheil.

Am späten Abend riefen Landleute aus dem Bleicherweg den Wachen auf den Wällen zu, die Helvekler seien abgezogen — seeaufwärts. Bald darauf erschien ein sonst wackerer Officier bei dem Commandirenden und meldete in einiger Hast, der Feind werde über den See fahren und gedente den Zürichberg zu besetzen. „Dann drehen wir uns um,“ war Zieglers kurze Antwort von einem Blicke begleitet, welcher den Meldenden wieder ins Gleichgewicht setzte. In der Absicht, jene Ueberfahrt dem Feinde zu erschweren, führte Ziegler unverzüglich eine Abtheilung des Freicorps mit einer Kanone auf das Zürichhorn im See-feld. Aber obschon es Vollmondszeit war, ließ sich nichts entdecken. Man hörte nur das Getrampel der Pferde beim Betreten der Fahrzeuge, und anderes vom Einschiffungs-platze herrührendes Geräusch und kehrte unverrichteter Dingen nach der Stadt zurück. In der That begann die Ueberschiffung erst am frühesten Morgen des 11. September als der Untergang des Mondes dem Unternehmen den Vortheil der

Dunkelheit verschafft hatte. Die Sache ging langsam von Statten. Um 8 Uhr Abends hatte der Abmarsch der Truppen aus Enge nach Bollschhofen und Thalweil begonnen und erst am 11. Nachmittags 3 Uhr war Alles bei Rüksicht ausgeschifft und wieder marschfertig.

In der Stadt herrschte an diesem Tage eine große Rührigkeit. Die Kanonen rasselten durch die engen Gassen nach den Wällen der großen Stadt. Ein paar Stücke, welche schon an der ersten Bombardementsnacht durch den Einfluß der vox populi, vielleicht in Erinnerung an den alten Zürichkrieg auf den Lindenhof gebracht worden waren, blieben daselbst aufgestellt, da man dem Wunsche der Kanoniere auch mit dem rücksichtigen Gedanken Rechnung tragen konnte, dieses Geschütz gegen die innere Seite der eigenen Wälle, falls sie der Feind ersteigen sollte, zu verwenden. Den Löschanstalten wurde eine vermehrte Sorgfalt gewidmet, und namentlich dafür gesorgt, daß auf den Dachboden der Gebäude Wasser in großen Gefäßen bereit stand.

Nach allen zugänglichen Theilen der Landschaft wurde das Ansuchen um Zuzug erneuert. General Steiner ging nach Regensberg ab, um in dortiger Gegend ein Corps zu sammeln, an welches sich das von den Gerichtsherrn Escher von Berg und Meiß von Teuffen, und dem Major Wipf von Marthalen geleitete Aufgebot der nördlichen Landestheile anschließen sollte. Die Insurrektion gegen die helvetische Regierung trat nun, seit von Andermatt kein Nachgeben zu erwarten war, unverholener auf. Man schrieb an Mloys Reding Namens der Municipalität zu Handen

der drei Urstände, und ebenso nach Glarus und ersuchte um „theilnehmende Einwirkung zu Befreiung aus der obschwebenden Gefahr.“ Daß man sich privatim deutlicher über die Art dieser Einwirkung ausdrückte und nach allen Enden der Schweiz die Gleichgesinnten zur Beihülfe aufforderte, ist kaum zu bezweifeln.

Ganz unerwartet traf an diesem Tage von Konstanz her, wohin er am 23. August aus seiner Heimat Näfels sich einstweilen übergesiedelt hatte, General Bachmann in Zürich ein, in Begleit des Hauptmanns Wagner von Bern, eines tüchtigen Haudegens. Die Municipalität fand es schicklich, ihn durch Hirzel und Reinhard bewillkommen und ihm das Commando antragen zu lassen, worauf er in verbindlichen Ausdrücken der Stadt seine Dienste anbot. Nun glaubte man den bisherigen Stadtcommandanten in schonender Weise auf die bevorstehende Uebertragung des Befehls an einen Andern vorbereiten zu sollen. Meyer erklärte sich sogleich bereit, seinem geliebten frühern Chef, bei welchem er noch zwei Jahre zuvor, als Volontair Adjutantendienste gethan und mit welchem er in ununterbrochenem freundschaftlichem Briefwechsel stand, sich unterzuordnen. Dagegen sprach er nicht aus, daß ihm die Sache etwas lächerlich vorkam, denn der brave General Bachmann besaß zwar neben den Eigenschaften eines liebenswürdigen Hofmanns diejenigen eines vorzüglichen Regimentschefs und wurde namentlich wegen seiner strengen Rechtlichkeit und gewissenhaften Fürsorge für seine Soldaten von seinem Regimente wie ein Vater verehrt, aber daß er sich zu Leitung einer

so bunten Wirthschaft entschließen könne, wie in diesem Augenblick die Besatzung von Zürich war, bei welcher nur das bürgerlich trauliche Verhältniß, in welchem Alles zu einander stand, über vielfache Anstöße und Confusionen weghelfen mußte, war kaum zu glauben. In der That wurde nach ein paar Stunden an den bisherigen Stadtcommandant mit geheimnißvoller Miene das Ansuchen gestellt, „einer angesehenen fremden Person,“ für welche man unbedenklich diese égards haben dürfe, das Thor zur Abreise öffnen zu lassen. „Ich lasse dem Herrn General glückliche Reise wünschen“, gab Meyer lächelnd zur Antwort, als er die gewünschte Ordre ausstellte.

Vom Lande rückten neue Zuzüger ein, namentlich brachten Major Brändli von Meilen und andere Freunde vom rechten Seeufer ein ansehnliches Contingent. Bereits konnten aus den Landleuten 8 Compagnien formirt und eine Zahl älterer Männer des Gewehrtragens überhoben und zu den Feuerspißen versetzt werden. Die Zuzüger wurden bei den Bürgern einquartirt. Nebst Speise und Trank erhielt jeder von der Stadt täglich einen Bock (vier alte Bagen) und später, als sie entlassen wurden, zum Andenken einen dankbaren gedruckten Abschied und einen Zürichthaler. An Geld war kein Mangel. Einige reiche Herren halfen mit Vorschüssen nach, so das Haus Caspar Schultheß und Compagnie mit tausend Louisd'or auf vier Monate ohne Zins.

Allerdings hatten diese Zuzüger kein gar militairisches Aussehen; wenige trugen die alte Zürcheruniform, einige

Wehnthaler ihre Landestracht mit den Schlotterhosen, alle aber waren gut gekleidet, indem durchweg ehrenfeste Leute, Söhne wohlhabender Bauern oder ehemals obrigkeitliche Bedienstete, Lehenleute und dergleichen den Kern dieser Mannschaft bildeten. Den Hut schmückte über der hellblauen Kokarde, dem gemeinsamen Feldzeichen der Besatzung, ein grüner Zweig. Die Weglassung der weißen Hälfte an der alten Standesfarbe sollte die Gleichstellung von Stadt und Landschaft andeuten.

Im Nachmittag rückte Major Ziegler mit dem Freicorps, welches bereits so angewachsen war, daß es in vier Züge formirt werden konnte, nach dem Zürichberg und Adlisberg aus, theils um über den Anmarsch des Feindes ins Klare zu kommen, theils um den Marsch eines 400 Mann starken Zuzugs zu decken, welchen Hauptmann Manz aus der Gegend von Wangen herbeiführen sollte. Noch war kein Feind sichtbar, aber eben so wenig näherte sich der erwartete Zuzug. Als man daher am späten Abend vernahm, daß Andermatt um 6 Uhr von Rüßnacht aufgebrochen sei, schrieb Ziegler an Manz, er solle nicht nach der Stadt, sondern seitwärts nach Rümliang ziehen und sich an General Steiner anschließen. Das Freicorps aber führte Ziegler nach der Stadt zurück.

An eben diesem Nachmittag war eine kleine Abtheilung Reiter und Infanterie aus der Stadt gegen Albisrieden und Uetikon entsendet worden, um diese Dörfer gegen eine Schaar zu schützen, welche von Affoltern und Hedingen her in der Absicht sich näherte, die jungen Leute zum Dienste

gegen die Stadt zu zwingen. Dieser Auszug hatte den gewünschten Erfolg, die Feinde wurden verjagt und 8 Gefangene zurückgebracht.

Nach einem anstrengenden Marsche von Rüßnacht über Itznach, Gösikon, Waltikon, Ebmatingen, dann rechts an Wytikon vorüber durch den Ragenschwanz und über den Adlisberg, traf das Andermattische Corps Nachts um 11 Uhr auf dem Zürichberg ein und schritt am folgenden Tage, Sonntags den 12. September, zum Bau von Batterien. Die Truppen waren voll Eifer und Sayet findet es bemerkenswerth, daß nicht ein einziger Mann auf diesem Marsche desertirt war. Auch der General war voll Zuversicht: „Diese Stellung ist die beste (gegen Zürich),“ schreibt er an Schmid. „Von hier aus werde ich diese Herren von Zeit zu Zeit begrüßen, aber um nicht auszukommen, muß ich die Munition sparen. Ohne dieses nothgedrungene Sparen wäre ich in der Stadt. So widrig mir die Anwendung glühender Kugeln ist, so werde ich doch in nächster Nacht einige hineinschicken, nicht, um die Stadt zu verbrennen, sondern damit sie meinen Truppen die Thore öffne.“

Ein Theil des Freikorps und der Besatzung war unzufrieden, daß man gestern nicht versucht hatte, den Zürichberg zu behaupten. Selbst der sonst so einsichtige Reinhard äußerte darüber gegen Ziegler sein Befremden. Heute nun wurde das Geschrei nach einem Ausfall unter den jungen Leuten allgemein. Einige alte Kriegsgurgeln hatten ihnen Branntwein mit Schießpulver vermischt als ein Cou=

rage verleihendes Mittel vorgetrunken, und mit lautem Jubel zog die Bande unter Trommelschlag nach der Kronenporte. Da erschienen aber die Obersten mit sehr ernster Miene vor der Fronte, hielten ihnen das unsinnige ihres Vorhabens vor und verwiesen sie zum Gehorsam.

In der That hoffte Andermatt auf einen Ausfall, welcher ihm den Kern der Bertheidiger in die Hände geliefert hätte. Er konnte dieselben ruhig bis auf den Absatz des Schmelzbergs vordringen lassen und sie daselbst mit seinen an Zahl und Uebung überlegenen Truppen umzingeln und aufreiben, vielleicht auch im Nachsetzen beim ersten Anlauf in die Stadt gelangen.

Mit der Verpflegung seiner Truppen kam er in einige Verlegenheit, da sich keine Lieferanten zeigten. Diejenigen, auf welche er sich verließ, hatten vorgezogen mit der Stadt Contracte zu schließen. Er war also genöthigt zu requiriren. Dies geschah namentlich in Göttingen. Diese Gemeinde suchte Hülfe bei der Stadt, und da man es billig fand, sie nicht im Stiche zu lassen, so wurde das städtische Commissariat angewiesen, das entsprechende Quantum Lebensmittel den helvetischen Truppen zu liefern. Dieser eigenthümliche Beschluß ist im Municipalitätsprotocoll registrirt: „Speisung des Feindes.“

Während dieses Sonntags hatte der General viel Bescheid zu geben. Von mehreren Gemeinden kamen Milizen herangezogen, um ihm wider die Stadt zu helfen. Er fand aber nur zwei Compagnien von Stäfa (Commandant Schultheß, Hauptleute Hürlimann und Bodmer) brauchbar,

die übrigen waren ungeordnet, zum Theil zusammengelaufenes Gefindel, welches die Hoffnung auf Plünderung herbeilockte, oder Leute, welche von diesen „Prügelbuben“ durch Drohungen gezwungen worden waren, sich an sie anzuschließen. Von der Gemeinde Meilen hingegen kam eine Abordnung mit der Erklärung, wenn der General nicht von seinem Verfahren ablasse, so werde sie zum Beistand der Stadt gegen ihn aufstehen und auch die benachbarten Gemeinden dazu einladen. Zwei nachdrückliche Vorstellungsschreiben erhielt er von dem abgetretenen Regierungsstatthalter Ulrich. Die Anwendung „barbarischer“ Mittel, fand dieser, wäre um so voreiliger, als die Ankunft des Regierungscommissairs binnen wenigen Stunden erfolgen könne. Endlich kam am Abend noch eine Abordnung der Verwaltungskammer, welche ihm Briefe der Regierung aus Bern überbrachte, deren Hauptinhalt der schon erwähnte Beschluß vom 11. September bildete. Diese Abgeordneten suchten ihn ebenfalls zu Einstellung der Feindseligkeiten bis zur Ankunft des Regierungscommissairs zu bewegen. Die Zurüstung zum Kösten der Kugeln war nicht verborgen geblieben und hatte die Gemüther sehr aufgeregt.

Der General gab Allen, wie auch am folgenden Tage einer für die Schonung der Stadt Zürich nachdrücklich sich verwendenden Abordnung der Stadt Winterthur, höfliche, aber kurze Antworten: Er betrachte die Stadt Zürich als im rebellionszustande gegen die Regierung und verlange vor Allem, daß man ihm die Thore öffne. Eine gütliche

Vermittlung von Seite der Regierung könne nur durch ihn und sonst durch Niemanden eingeleitet werden.

Der Regierungscommissair May, dessen Reise verschiedenen Aufschub erlitten, war am 11. September Abends in Luzern angelangt, woselbst er vernahm, Zürich sei Tags zuvor beschossen worden. In der Hoffnung, daß stündlich die Nachricht von Andermatts Einzug eintreffen dürfte, verweilte May 36 Stunden in Luzern; dann aber reiste er doch am 13. früh um 3 Uhr ab und nahm den Weg über den Albis nach Thalweil, von wo er über Rüßnacht die Reise nach dem Zürichberg fortsetzte. Unterwegs erreichte ihn die Kunde von dem Aufstand des Cantons Baden, von dem Anmarsch von 400 Glarnern, von dem Aufgebot im Appenzellerland und anderes, was ihn überzeugen mußte, daß die Sache der helvetischen Regierung sich stündlich verschlimmere.

Inzwischen hatte in der Nacht vom 12. zum 13. das zweite Bombardement begonnen, wozu abermals 3 Haubizen und 2 Kanonen verwendet wurden. Die Kanonen standen links vom Schlöfli in Batterie, die Haubizen zum Theil oberhalb Fluntern, zum Theil rechts vom Dorfe an der Straße über den Schmelzberg. Gleich nach Mitternacht fielen die ersten Schüsse und die Beantwortung folgte so rasch, daß einige Leute im ersten Augenblicke nicht wußten, welcher Theil zuerst geschossen hatte. Mit kurzen Unterbrechungen hielt die Kanonade 6 Stunden an. Obschon auch diesmal von Seite der helvetischen Artillerie kein systematisches Verfahren scheint befolgt worden zu sein, so

konnte es ihr nicht fehlen, daß nur wenige ihrer Geschosse in der dichten Häusermasse der großen Stadt, namentlich des Niederdorfs, verloren gingen. Es wurden 260 Kugel- und 40 Granatschüsse gethan. Von diesen 300 Schüssen schlugen ungefähr 170 ein, worunter 21 glühende Kugeln. An mehr als 30 Orten wurde theils durch diese Kugeln, theils durch Granaten gezündet, aber schnell war Hülfe zur Stelle und nirgends kam das Feuer zum eigentlichen Ausbruch. Daß nahe an 30 Geschosse die Gebäude des Spitals trafen, mag dessen Lage mit sich gebracht haben, steigerte aber die Erbitterung gegen das helvetische Militair aufs äußerste. Sonst wurde außer dem schon erwähnten, sehr geschätzten Diacon Schultheß, welchem das Plagen einer Granate das Leben raubte, niemand bedeutend verletzt.

Die zürcherische Artillerie erwiederte aus beiläufig 24 Kanonen das feindliche Feuer nach Andermatts Bericht ziemlich gut. „Wenn ich sage ziemlich gut (assez bien),“ fügt er jedoch hinzu, „so versteht sich dieses nur von dem „Lärm, den sie macht, denn sie hat uns keinen Schaden „gethan.“ Auch Prebois, übrigens selbst kein Hergenmeister im Artilleriefache, hat sich nachmals geäußert, es sei eine einzige Kanone gewesen, auf welche die Helvetier ein wenig haben achten müssen. Die Zürcher hingegen erzählten sich, eine von Conrad Stadler gerichtete Kanone auf dem Lindenhofe habe gleich anfangs eine helvetische Haubitz demonstirt. Die helvetischen, allerdings sehr lückenhaften Acten erwähnen dieses Umstandes nicht. Im übrigen war das Feuer der städtischen Geschütze theils gegen die feindliche

Kanonenbatterie, theils gegen die Truppen gerichtet, wenn solche als Patrouillen oder Tirailleurs sich blicken ließen.

Von allen Kirchthürmen erschallte das Geläute der Glocken, was in und außer der Stadt großen Eindruck machte. Viele alte Leute beteten für die Stadt, wie es damals überhaupt bei Feuersbrünsten in mancher Haushaltung Sitte war zu beten. Eine Nachbargemeinde, welche sich in diesen Unruhen neutral erklärt hatte, sprach doch die Bereitwilligkeit aus, wenigstens mit ihrer Feuerspritze Hülfe zu leisten. Hin und wieder befanden sich Gruppen von Zuschauern jeden Alters und Geschlechts, wie z. B. auf einer Anhöhe bei Hottingen, wo verschiedene Aeußerungen fielen und einige, welche sich verlauten ließen: „Will's „Gott wird doch diese Granate zünden“, nicht ohne eine tüchtige Tracht Schläge den Fleck räumen mußten. Die nämliche Versammlung blickte mit einiger Scheu auf ein Individuum, welches einen weißen Uniformrock trug. Das sei der Spion hieß es, er selbst habe es gesagt und man habe gesehen, wie er die Schanzen spioniert habe, wie hoch sie seien und wie tief der Graben.

Die Bertheidigungsmaßnahmen des Stadtcommandos waren in der Art getroffen, daß die Thore gehörig besetzt, auf den Wällen hingegen nebst dem Geschütz nur einzelne Beobachtungsposten aufgestellt waren und dieselben fleißig abpatrouillirt wurden. Die Hauptstärke der Besatzung war in der großen Stadt auf den Plätzen vor den Eingängen aufgestellt, welche vom Hirschen- und Seilergraben in die innere Stadt führen, deren alte Ringmauer und Thorge-

wölbe zum Theil noch erhalten waren. Je ein paar Compagnien standen bei der Limmaburg oder dem Niederdörflerthor, auf dem Predigerkirchhof, beim Kronenthor, beim Junkern- oder Lindenthor und beim Oberdorfthor. Jedem dieser Posten war ein gedienter älterer Officier, die meisten aus ehemals französischen Diensten, vorgestellt. Diese Reserven, welchen auch einige Kanonen beigegeben waren, konnten mit Leichtigkeit nach den bedroheten Stellen des Wallès gebracht werden, und im äußersten Nothfall dem über den Wall gedrunghenen Feind, der dabei nothwendiger Weise in einige Unordnung kommen mußte, in Masse zum Handgemeng entgegen gehen. Die kleine Stadt blieb nicht vernachlässigt. Auf dem Neumarktplatz beim Zeughause stand eine Art alter Garde, deren Anführer sich Wirz, Commandant le corps de réserve, unterzeichnete. Die Löschanstalten waren musterhaft geordnet. Neben den ältern oder sonst nicht mit dem Gewehr vertrauten Leuten fanden Dienstboten, Gesellen, Tagelöhner hier ihre Verwendung. Diese theilten den Eifer des Militairs und waren besonders über die glühenden Kugeln erbost. „Man konnte zwei Tausen Wasser über einen solchen Fluch schütten, so blieb er doch noch heiß“, so erzählte ein ehrlicher Tagelöhner, welcher die Hand ein wenig zu früh nach dem Fang ausgestreckt hatte. Die größern Schuljungen, welche noch nicht zum Freicorps taugten, wurden von der Straße weggeschickt ins Zeughaus zum „Patronenmachercorps“, bei welchem namentlich die Waisenknaben gute Dienste leisteten. Verschiedene zweckmäßige Maßregeln trafen Einzelne aus

sich selbst. So erhielt man aus dem Eßlingerschen Lusthäuschen, gegenüber der hohen Promenade, von wo der Feind durch ein Telescop beobachtet wurde, regelmäßige Meldungen über dessen Anordnungen.

Einiges wurde auch versäumt oder vergessen, oder aus Mangel an Zeit und Leuten unterlassen. So blieb z. B. die ganze Reihe der hölzernen Marktbuden auf dem Scilergraben unberührt stehen.

Gegen sechs Uhr des Morgens nahm die Beschießung ab. Granaten wurden keine mehr geworfen. Das Kanonenfeuer hingegen wurde von der helvetischen Artillerie bis Abends 4 Uhr, jedoch bloß mit etwa vier Schüssen auf die Stunde, ziemlich erfolglos unterhalten. Man bemerkte aus der Stadt, daß die zürcher'schen Kugeln ausgegraben wurden und schloß daraus, daß die Munition den Helvetiern auszugehen beginne, was auch der Umstand zu bestätigen schien, daß sogar einige Steine nach der Stadt geschossen wurden. Schon bei der ersten (?) Beschießung soll ein solcher durch das Dach des Hauses zum Schneeberg gefahren und auf dem Dachboden niedergefallen sein.

Am frühesten Morgen dieses Tages sah man auf den Hochwachen des Badergebietes Feuerzeichen auflodern. Im Laufe des Tages lief die Nachricht ein, daß im Siggenthal der Sturm ergangen sei und das Volk dem General Steiner nach Regensberg zuziehe. Von Unterengstringen, Detweil und Weiningen rückten Zuzüger in die Stadt ein und wurden in die Compagnien der Landleute eingetheilt, welche eine Gesamtstärke von mehr als 800 Mann erreichten.

Dagegen hatte sich auch beim Andermattischen Corps die Stärke der zuziehenden Milizen und Landstürmer auf 2000 Mann vermehrt. Dieselben waren aber in so schlechtem Zustande, daß er die meisten nach Kloten schickte, um gegen die Corps des Generals Steiner und Hauptmann Manz von Mänikon verwendet zu werden. Den Befehl in Kloten übergab Andermatt einem andern Commandant Manz, früher Goldschmid und Bürger von Zürich. Eben dahin entsendete Andermatt an diesem Tage den Oberst Dolder mit seinen Husaren und einer Compagnie Linieninfanterie. Als dieser vernahm, daß Oberst Escher von Berg mit einem Corps von 5—600 Mann im Anmarsch sei, um sich mit dem Aufgebot des General Steiner bei Regensberg zu vereinigen, eilte er jenem entgegen. Eine von Eschers Compagnien unter Hauptmann Rahn war bis Embrach und Lusfingen vorgegangen. Die Husaren überraschten und zersprengten dieselbe. Die Hauptleute Rahn und Schaufelberger und Lieutenant Bernhard von Wülflingen fielen blessirt nebst 48 Mann in Gefangenschaft. Das Militair sowohl als einige ihm nachfolgende Prügelbuben verübten grobe Excesse. So wurde der als Anhänger der Stadt bekannte Untervogt Spörri in Embrach, ein alter, wehrloser Mann, gemordet. Der ebenfalls gefangene Lieutenant Fehr von Gütikhäusen wurde von dem helvetischen Hauptmann Grimm schmähslich behandelt, was einige Wochen später in dem Gefechte bei Saoug zur Folge hatte, daß Fehr, welcher als Reiter demselben beiwohnte, auf Grimm, den er entdeckte, losstürzte und in der Hitze nichtachtend, daß

dieser, wie er wenigstens später behauptet hat, den Degen schon abgegeben, ihm das Gesicht zerfetzte.

Gegen den Abend scheint Andermatt Vorbereitungen zu einem Sturmangriff getroffen zu haben. Seine leichte Infanterie näherte sich der Niederdorfspalte und den anstoßenden Wällen und plänkelte auch über die Limmat hinüber mit unsern im Schützenplatz postirten Jägern. Muthmaßlich sollte hier der Scheinangriff geschehen, die Sturmcolonnen aber auf der Platte bei Fluntern gebildet werden und die Ersteigung nächst dem Gottingerpörtchen auf der Fronte des sehr niedrigen Walls bei St. Anna erfolgen. Da traf um 5 Uhr der Regierungscommissair May ein, befahl die sofortige Einstellung des Feuers, und sandte einen Parlementair nach der Stadt mit dem Auftrag an den Unterstatthalter Hofmeister, sich in das Hauptquartier zu verfügen.

Ehe dieser anlangte, bemühte sich May, den von Andermatt und einem Theil seiner Officiere verlangten Sturmangriff zu hintertreiben. Die Vorstellungen, welche er ihnen im Interesse der Menschlichkeit u. s. w. machte schlugen wenig an. Tiefen Eindruck bewirkten seine Andeutungen über die Veränderungen, welche die nächste Zukunft im Regierungssystem herbeiführen dürfte, da es vielen Officieren nur um Beibehaltung ihrer Anstellung, gleichviel unter welcher Herrschaft, zu thun war.

Um 6 Uhr stellte sich Hofmeister im Hauptquartier ein in Begleitung des von seiner erfolglos gebliebenen Sendung nach Bern zurückgekommenen David Wyß. Sie

brachten die nämlichen Sachen vor, „welche mich schon so oft gelangweilt haben“, schreibt Andermatt. May zeigte sich nachgebend und versprach bis 1 Uhr nach Mitternacht die Feindseligkeiten nicht erneuern zu lassen, falls die Municipalität bis dahin Abgeordnete schicken werde.

Während nun die halbe Nacht hindurch unterhandelt, hin und her geschickt und endlich die Frist zu der Abordnung auf den folgenden Morgen um 6 Uhr verlängert wurde, entstand plötzlich in der Stadt ein gewaltiger Rumor. Eine Ordonnanz oder ein Bediensteter, welcher bei dem Stadtcommandanten gegen Mitternacht etwas abzugeben oder anzufragen hatte, fand denselben nicht auf seinem gewohnten Zimmer, wo sonst mit ihm auch Ziegler oder wenigstens einer von beiden zu treffen war. Das auf dem Tische stehende Licht war weit hinausgebrannt. Bedenklich zog der Mann ab, theilte seine Verwunderung über das Geschehene und seine Besorgnisse andern im Vertrauen mit, und bald lief durch die Stadt das Gerücht, die Helvekler rüsteten sich auf der Platte zum Sturm und man wisse nicht, wo Meyer und Ziegler hingekommen seien. Auch die Municipalität gerieth in Unruhe und sorgte sogleich für stellvertretende Anführer. Jene zwei saßen inzwischen in einem andern Zimmer von Meyers Wohnung in traulichem Gespräche sich berathend beisammen, und erst ein auf der Straße entstandenes Geläute störte sie auf und setzte sie von dem umlaufenden Gerüchte in Kenntniß. Sogleich warfen sie sich aufs Pferd und beritten alle Wachtposten, um durch ihr persönliches Erscheinen die Leute zu beruhigen.

Im Schlöfli hatte der Regierungscommissair May diese Nacht wohl auch nicht auf Rosen geruhet. Dem Einheitsystem ergeben, hatte er wohl gehofft, in Zürich im Namen der Regierung als Hersteller der Ordnung auftreten und den Frieden gebieten, aber zugleich durch ein menschenfreundliches und versöhnendes Benehmen die entzweiten Gemüther vereinigen zu können. Jetzt aber war er bereits überzeugt, daß die Insurrection weit breitere Grundlagen hatte, als er geahnet und daß es sich nur noch darum handeln konnte, für die Regierung den Schein der Autorität zu retten, bis die von ihr bereits angerufene Vermittlung Frankreichs ihre Wirksamkeit zeigen würde. Von Wohlwollen gegen die Stadt Zürich beseelt, durfte er dennoch das erhitze helvetische Militair, welches eine Schmach darin sah, unverrichteter Weise von einer bloß durch ihre Bürger und einige ungebübte Landmiliz vertheidigten Stadt abziehen zu müssen, nicht allzusehr vor den Kopf stoßen; er mußte sich gefallen lassen, daß die Unterhandlungen in die Länge gezogen wurden, indeß er die Ueberzeugung hegen mußte, daß jede Minute Zeitverlust ein Gewinn war für die Insurrection, welche er als Abgeordneter der Regierung unterdrücken sollte. Es sind daher die Aeußerungen seines officiellen Schreibens an dieselbe vom 14. September Mittags sehr verschiedener Auslegungen fähig. „Obschon nun durch die „Errichtung der Milizen und Entwaffnung der Truppen, „die der Stadt zu Hülfe ziehen wollten, der Canton Zürich „wieder ziemlich in Ordnung gebracht ist, so bleibt „doch sein Zustand sehr schwankend, so lange nicht die Stadt

„wieder der Regierung unterworfen wird, und die Stimmung aller angrenzenden Cantone ist nichts weniger als beruhigend. Hingegen mache ich mich anheischig, die ganze östliche Schweiz in Ordnung zu erhalten, wenn die hiesigen Angelegenheiten berichtigt sind.“ — Hier war allerdings das Wörtchen „wenn“ am Platze, denn fürwahr anstatt „ziemlich in Ordnung“ befand sich der Canton Zürich gerade an jenem Tag vielmehr in ziemlicher Unordnung. Unverkennbar aber liegt auch in diesen Zeilen das schöne Bestreben, größeres Unglück zu verhüten, und in diesem Geiste hat dieser Staatsmann eine der undankbarsten Missionen, welche sich denken läßt, so lange durchgeführt, als es ihm möglich war. So viele äußere Demüthigungen er sich damals mußte gefallen lassen, um so befriedigender konnten für ihn bis an sein Lebensende die Zeugnisse sein, welche ihm sein eigenes Bewußtsein für sein damaliges Handeln gewähren mußte.

Der 14. September verstrich unter weitem Verhandlungen. Hirzel und Reinhard erschienen im Hauptquartier, „die nämlichen, deren Gesichter ich schon zweimal wegen dieser Sache gesehen habe“, berichtet Andermatt, welchen das Geschäft ärgerte. Dieser verließ die Versammlung und schrieb dem Kriegsminister: sobald der verheißene Munitionsersatz eintreffe, welche er den 17. erwarte, werde er mit Hülfe der Eliten die Stadt einschließen. Zu einer Capitulation werde er nicht Hand bieten, denn eine gute lasse sich mit diesen Menschen nicht abschließen. — Wenn Andermatt eine vollständige Einschließung auf beiden Ufern

der Limmat meint, so ist dies entweder eine Großsprecherei, oder diese Aeußerung verräth einen beschränkten Starrsinn, welcher dem General in der That von einigen Officieren, zur Last gelegt wurde mit der den Welschen sehr geläufigen Redensart: „Notre général était une f . . . b . . .“ Seine Stimmung theilte ein Theil seiner Truppen. Es war ein warmer Sommertag und die Fenster des Konferenzzimmers standen offen. Ein unten auf Schildwache stehender Waadtländer Grenadier, welcher den Gegenstand des Gespräches über seinem Haupt errieth, rief den Herren hinauf: „Gestattet uns eine 24stündige Plünderung und „die Stadt soll cuer sein“, ein Zuruf, welcher bei dem versöhnlichen May übel angebracht war. Bereits hatte er sich von den Zürchern bestimmen lassen, die Stadt mit einer Garnison zu verschonen, und er verlangte nur noch, um der Ehre des Generals willen, den Durchmarsch eines Theils der Truppen, welcher nach Luzern gehen sollte, indeß die übrigen nach Winterthur und St. Gallen verlegt würden. Das Ansinnen des Commissairs, daß von Seite der Stadt Zürich gegen die helvetische Regierung ein Act der Anerkennung ausgestellt werde, wurde von den Abgeordneten als überflüssig beseitiget, da man noch nie aufgehört habe, sich an die Regierung zu wenden.

In der Stadt wurden inzwischen die Vertheidigungsanstalten mit erneuertem Eifer betrieben, so namentlich die ausgegangene Artilleriemunition ergänzt. Dagegen ließ sich ein Gesuch der Gemeinde Aesch bei Birmenstorf, welche von Mettmensjetten her, wohin Andermatt den Hauptmann Gilly

mit 2 Compagnien detaschirt hatte, die mit Drohungen begleitete Aufforderung zu Stellung von Eliten erhielt und nun die Stadt Zürich um einen Ausfall ersuchte, „damit „die Ruhestörer können besänftiget werden“, nur mit Bertröstungen auf die Zukunft erwiedern. — Mit großem Mißtrauen beobachtete die Bürgerschaft die unterhandelnden Staatsmänner, mehrmals wurde der Stadtcommandant auf der Straße von den Bürgern umringt und ihm erklärt, daß er ihnen mit seinem Kopfe dafür haften müsse, daß die Stadt nicht übergeben werde. Geschah dieses gegen dem grünen Holze, so kann man sich denken, welch' feine Reden die vorsichtiger Mitglieder der nach allen Seiten hin verantwortlichen Municipalität hören mußten. Diese hatte daher auch jetzt keine andere Wahl als die Capitulationspunkte den Compagnien und Corps der Besatzung vorzulegen. Dies geschah im Nachmittag und nun erfolgten merkwürdige Antworten: Die helvetische Regierung soll keine Garnison weder in die Stadt noch in den Canton legen; May dürfe allenfalls in die Stadt kommen, aber, als bloßer Particular, „wir erkennen keinen Regierungs= „commissair von Bern mehr“; die helvetischen Truppen sollen den nämlichen Weg abziehen, welchen sie gekommen seien und in 60 Stunden den Canton räumen; sie sollen die ins Zürcherzeughaus gehörenden Kanonen abliefern, auch sollen diese „Banditen“ versprechen, den Canton Zürich nie mehr zu betreten; — und ähnliche tolle Einfälle, welche die heitere Zuversicht und Kampfeslust der Besatzung sattfam beurfunden. Einige dieser Erklärungen sind von den

Officiere und Unterofficiere, andere bloß von den Chefs der Corps unterzeichnet, wieder andere ganz ohne Unterschrift. Die Abgeordneten, welche versprochen hatten, um 4 Uhr Nachmittags die Antwort zu überbringen, nahmen nun den Stadtcommandanten als Repräsentanten der Besatzung mit sich, damit er selbst über deren Stimmung den Regierungskommissair ins Klare setzen könne.

Auf den helvetischen Vorposten angelangt, mußte er als Militair aus dem Wagen steigen und sich die Augen verbinden lassen. Zwei Officiere nahmen ihn unter den Arm und führten ihn nach dem Hauptquartier. Der Weg ging durch das Lager der Eliten, woselbst Meyer verschiedene Ausrufe solcher hörte, die ihn erkannten: „Da bringen sie den M. Der wird nun wohl den Lohn bekommen“, und einen andern: „Das ist ja der Herr Oberst M. Gottlob, jetzt wird wohl der Friede gemacht werden.“ — Im Schlöfli wurde er ins untere Zimmer gebracht, wo man ihm die Binde abnahm. Es stand Wein auf dem Tische und mehrere Officiere leisteten ihm Gesellschaft, bis er ins obere Zimmer berufen wurde, wo ihn Hirzel und Reinhard dem Regierungskommissair vorstellten und ihn einluden, denselben über das Unmögliche des Durchmarsches aufzuklären. Nachdem Meyer solches best seines Vermögens gethan, ließ man ihn abtreten. Inzwischen waren auch die gefangenen Zürcherofficiere Rahn, Schaufelberger u. s. w. im untern Zimmer eingetroffen, die Gesellschaft begann munter zu werden und es ging an ein tüchtiges Zechen. Man schlug an auf die Gesundheit aller braven Militairs, aller braven Schweizer, auf baldige Her-

stellung der Eintracht u. s. w. Da erfolgte ein zweiter Ruf nach dem Diplomatenzimmer, wo May seinen beharrlichen Willen aussprach, daß der Durchmarsch stattfinden habe. Dagegen erklärte Meyer mit zunehmender Lebhaftigkeit, daß von dem Durchmarsch helvetischer Truppen durch Zürich keine Rede sein könne. Die ganze Bevölkerung, Junge und Alte, Männer und Weiber, würde auf sie losstürzen. Ueber Andermatt äußerte er sich in einer Weise, welche May glaubte tadeln zu müssen. Es war nun Zeit abzubrechen und ohne etwas Bestimmtes abgeschlossen zu haben, kehrten die Zürcher Nachts um 10 Uhr nach der Stadt zurück.

Sollten einige Leser einen Widerspruch in Meyers Benehmen im obern und untern Zimmer finden, so ist nicht zu übersehen, daß er oben als Vertreter einer Partei zu handeln hatte, unten als Militair unter Kameraden sich befand. Jedem Officier, der seinem Stande Ehre machte, war auch seine Achtung gewidmet und es kann hier bezeugt werden, daß er noch viele Jahre später an dem Schicksale der bessern helvetischen Officiere, wie Bonderweid, Dolder, Heidegger (welcher aber 1802 nicht vor Zürich war) u. a. m. lebhaften Antheil genommen und die unbillige Behandlung, welche sie 1803 beim Uebertritt in den französischen Dienst erfahren mußten, bedauert hat.

Am folgenden Morgen kam der helvetische Oberst Müller mit einem Schreiben des Regierungskommissairs nach der Stadt, worin sich derselbe beschwerte, daß Bürger von Zürich fortwährend den Bürgerkrieg in diesem und andern Cantonen anfachen. Es war nämlich der Aufstand in Aargau

ausgebrochen, Ludwig May von Schöffland hatte Aarau eingenommen, und auf Anordnung des den Aufstand commandirenden Rudolf von Erlach war Major Kirchmeyer mit 400 Aargauern und Freiämtlern am gestrigen Abend um 7 Uhr zu General Steiner gestoßen. Dieser hatte schon in der Nacht vom 13. zum 14. den Hönningerberg besetzen wollen, allein Dolders Husaren, welche von Niederhasle aus die Fläche durchstreiften, waren für des Generals ungeübte Bauern ein zu gefährlicher Feind und jene Operation unterblieb. Die zürcherische Militaircommission fuhr fort, mit allen Gleichgesinnten in der Nähe und Ferne zu verkehren, sie benahm sich, als bestände bereits keine helvetische Regierung mehr, sie verlieh dem Freicorps eine Zürcherfahne, kurz sie trat als Behörde eines selbstständigen eidgenössischen Freistaats auf, indeß die Municipalität der Form nach immer die helvetische Regierung anerkannte. Die Municipalität sandte nun an May anstatt einer Antwort auf seine Beschwerde die von ihr unterschriebene Capitulation, aus welcher sie jedoch die der Bürgerschaft allzu mißbeliebigen Punkte, namentlich die Gestattung des Durchmarsches einfach wegließ. Durch diese Convention überläßt der Regierungsscommissair „mit Zutrauen der Bürgerschaft „von Zürich die Bewachung der Stadt, will keine Garnison „in dieselbe legen, und sich selbst dahin als in den Hauptort des Cantons verfügen, und nur einige Ordonnanzen „mit sich nehmen.“ Sodann folgt die Bestimmung gegenseitiger Vergessenheit und Freilassung der Gefangenen; endlich sollen „schleunige Anstalten getroffen werden, um

„alle feindseligen Anordnungen aufzugeben.“ Diese Convention wurde am 15. September Morgens um 8 Uhr von der Municipalität, um 9 $\frac{1}{2}$ Uhr im Hauptquartier am Zürichberg von May unterzeichnet, welcher gleichzeitig der Erstem anzeigte, er werde sich sogleich nach der Stadt begeben und man soll ihm eine Escorte entsenden.

Dem Militaircommando war daran gelegen, dem helvetischen Commissair den Beweis zu leisten, daß Zürich eine tüchtige Wehrkraft besitze und auch seinem kleinen Begleite von helvetischem Militair sollte nach Möglichkeit diese Ueberzeugung beigebracht werden. Als nun May gegen Mittag an Reinhardts Seite, welcher ihm vor die Stadt entgegengefahren war, im Begleite von Jayet und noch einem Officier mit 8 Husaren, so wie eines zürcherischen Reitertrupps durch die Kronenporte einzog, wo hinter ihm sofort die Fallbrücke wieder aufgezogen wurde, fand er hier das Freicorps zwar ihm die militairischen Ehrenbezeugungen erweisend, aber wie die ganze Besatzung unter zürcherischer Fahne aufgestellt und die hellblaue Cocarde zur Schau tragend. Von der Besatzung war Alles, was nur irgend auf den Wachen entbehrlich schien und einigermaßen militairisch aussah, in einem zusammenhängenden doppelten Spalier von der Kronenporte bis zum Rathhause aufgestellt. Da fehlten weder die grünen Chevauxlegers, noch die blauen Dragoner, noch das Jägercorps, noch Kanonen mit brennender Lunte, kurz das Ganze hatte ein ächt kriegerisches Gepräge. Auf dem Rathhause stieg der Commissair ab, seine 8 helvetischen Husaren ritten rascher davon als sie ge-

kommen waren, die sich ihnen niederlassende Fallbrücke gieng wieder in die Höhe und der, welcher jetzt eigentlich in Zürich regieren sollte, befand sich so ziemlich in der Lage eines Kriegsgefangenen.

Noch beharrte er auf der Forderung des Durchmarsches für einen Theil des helvetischen Militärs und die Municipalität schien sich jetzt der ermäßigten Bedingung zu fügen, daß dieser Durchmarsch erst den 16. beginnen und die nöthige Zeit eingeräumt werden soll, um die Besatzung darauf vorzubereiten und zur ruhigen Zulassung zu bewegen. Dagegen entsprach May sogleich dem Verlangen, daß Oberst Dolder nicht weiter gegen General Steiner operiren solle, und rief denselben zurück, worauf auch General Steiner gemäß erhaltenen Befehls seine Leute auseinandergehen ließ. General Andermatt verhielt sich bei allem dem passiv und schrieb dem Kriegsminister ärgerlich: „Ich erlaube mir keine „Bemerkungen über diese Convention, ich erwarte die Ihrigen. „Das kann ich sagen, daß die Stadt Zürich mit mir weniger „gut weggekommen wäre. Eine Garnison in der Stadt „wäre bei mir ein Artikel sine qua non geblieben, beson- „ders jetzt, da es mir gelungen ist zu bewirken, daß fünf „Sechstheile der Landschaft wider die Stadt sich erklärt „haben. Allerdings taugen alle diese Elitencompagnien „(ausgenommen drei von Stäfa) sehr wenig, aber ich konnte „sie doch zu Sicherung meiner Stellung verwenden (j'en „tirais l'avantage d'être gardé).“ Auch einige seiner Officiere wollten um jeden Preis nach Zürich hineinkommen.

Um nun wenigstens sagen zu können, sie seien in Zürich

eingezogen, wußten sich gegen den Abend dieses Tages etliche derselben, indem sie sich auf die Convention beriefen, bei einer der Pforten den Eintritt zu verschaffen. Sie begaben sich nach dem Gasthof zum Schwert, traten ans offene Fenster und blickten mit spöttischem Lächeln auf das Bürgermilitair hinab. Das machte Aufsehen, zumal man unter den Spöttern den verhaßten Grimm erkannte. Es entstand ein Zusammenlauf, welcher von ernstern Folgen sein konnte, wenn nicht der Stadtcommandant und andere geachtete Leute sich ins Mittel gelegt hätten, welche auch jene Officiere veranlaßten, die Stadt sogleich zu verlassen. Vielleicht war die über diesen Vorfall entstandene Aufregung die Veranlassung zu einem Gerüchte, welches sich gegen 10 Uhr Abends verbreitete, die Helvetier seien beim Hottingerpörtchen durch den Wolfbach (welcher damals in einem hölzernen Canal über den Festungsgraben in die Stadt geleitet war) in die Stadt eingedrungen. Von den Wällen waren einige Schüsse gefallen, vielleicht solcher, welche mit dem Gewehr nicht umzugehen wußten, hatte sich doch am Tage zuvor ein Zuzüger von Höngg aus Unachtsamkeit mit seinem eigenen Gewehre erschossen. Kurz der Lärm war so allgemein, daß Alles zum Gewehr griff und auf die angewiesenen Posten eilte.

Um so weniger war man nun geneigt, den Durchmarsch der Helvetier zuzugeben. Dieser streitige Punkt fand aber von selbst seine Erledigung, indem noch am Abend des 15. Undermatt aus Bern, wo in der Regierung eine gemäßigte Partei augenblicklich die Oberhand gewonnen hatte, den Befehl erhielt, alle Feindseligkeiten gegen Zürich einzustellen.

Am 16. früh erhielt der Municipalitätspräsident, alt-Landvogt Füsli von Aloys Reding und dem in Schwyz sich befindenden Landammann Zellweger Briefe, welche anzeigten, daß am 15. die Glarner in der March und am 18. die Appenzeller 3—400 Mann stark bei Rapperschweil eintreffen sollen, auch von Schwyz bereits 3 Compagnien gegen das Zürchergebiet abmarschirt seien. Gleichzeitig wurde von den drei Urständen dem General Andermatt der Waffenstillstand auf den 18. förmlich aufgekündigt.

Nun fand es dieser General an der Zeit, seiner bedrängten Regierung zu Hülfe zu ziehen. Ohne sich mit May zu berathen, trat er am 16. September Nachmittags gegen 3 Uhr mit den Linientruppen den Marsch nach Baden an und überließ dem Regierungseommissair die Verfügung über die den Helvetiern zugezogenen Eliten und Landstürmer.

Die Colonne nahm ihren Weg über Bogelsang, Ober- und Unterstraf, Wipfingen, Höngg u. s. f. Andermatt ritt am Schweife des Zuges. Bei einem Landgute zwischen Wipfingen und Höngg fragte er den am Wege stehenden Besitzer, ob sich zwischen Zürich und Baden keine Brücken befinden. Als die Frage verneint und er erinnert wurde, daß die von den Franzosen abgebrannte Brücke von Wettlingen nicht hergestellt sei, schickte er eine Ordonnanz vor mit dem Befehle an die Truppen, möglichst rasch zu marschiren.

In der Stadt wurden die militairischen Vorsichtsmaßnahmen noch keineswegs eingestellt. Das Artilleriecorps war vom 15. zum 16. September von 188 auf 233 Mann angewachsen. Von Schwyz waren Gesandte eingetroffen

und wahrscheinlich wurde schon an diesem Tage der Beschluß gefaßt, den Bundesbrüdern 2 Kanonen mit Bedienungsmannschaft, 20 Reiter und 1000 Louisdor zu übersenden, welche am 17. in aller Stille zu Wasser und zu Lande nach Schwyz abgiengen, unter Führung des Major (nachmals Rathsherr) Gaspar Ott vom Zeltweg, eines Mannes, klein von Leibesgestalt, aber von tapferm Gemüthe und unermüdlicher Thätigkeit, wo es das Wohl des Vaterlandes galt.

Noch am 16. ließ May den Stadtcommandanten zu sich kommen nach seinem Quartier im Hause zur Krone (Rechberg) und bemerkte ihm unter andern, daß die Pforten jetzt wieder für den freien Durchpaß geöffnet und diejenigen helvetischen Zuzüger, deren nächster Weg vom Zürichberg nach der Heimath durch die Stadt führe, hier durchgelassen werden möchten. Auf Meyers ablehnende Antwort stellte er an ihn die Frage: „Anerkennen Sie denn meine Befehle nicht?“ Diese blieb von dem Stadtcommandanten unbeantwortet, dagegen übernahm er es, die Häupter jener Schaar, Pfenninger, Wuhrmann, Schoch u. A. ungekränkt in das Haus zur Krone gelangen zu lassen, damit sich der Regierungskommissair mit denselben über die Entlassung ihrer Mannschaft besprechen könne. Es war ein gewagtes Unternehmen, diese Parteiführer in die aufgeregte Stadt einzuführen, und nur sorgfältige militairische Maßnahmen verhinderten, daß, als sie nach einer durch das Drängen des Stadtcommandanten abgekürzten Conferenz das Haus und die Stadt wieder verließen, die auf das Gerücht von ihrer Anwesenheit zusammengelaufene

Menge ihnen nichts zufügen konnte. Kaum mochten sie auf dem Berge eingetroffen sein, so verrieth von dorthier ein lautes Geschrei und Schießen, daß jene Volksarmee abgedankt sei, welche nun in Unordnung auseinander lief. Nur die früher erwähnten 2 oder 3 Compagnien von Stäfa zogen geordnet nach Hause. Auf dem Unterwall des Kämi=bollwerks ging Meyer mit Ziegler sich unterhaltend auf und nieder, als ein Scharfschütze vom Kämi her ihnen zum Abschiede eine Kugel zuschickte, welche hart vor ihnen in die Böschung des Oberwalles fuhr.

Hier schließt sich die Geschichte der eigentlichen Belagerung; die weiteren Vorfälle vom Spätjahr 1802 gehören zu derjenigen der Insurrection überhaupt, deren fortgesetzte Darstellung die Grenzen der hier beabsichtigten Mittheilung überschreiten würde.

Als rein militairisches Ereigniß betrachtet, ist die Sache wegen der geringen Kräfte, welche dabei zur Anwendung kamen, schwerlich geeignet, einer fruchtbaren Kritik über das Benehmen beider Theile den Stoff darzubieten. Andermatt ist vielfach getadelt worden, daß er die Stadt in der Nacht vom 9—10. September ohne weiteres beschossen hat. „Hätte „er,“ so hat sich auch Oberst Meyer geäußert, „bei hellem „Tage seine tausend tüchtigen Soldaten im Bleicherweg vor „den Augen der ganzen Stadt in Kolonne aufgestellt und „dann gefragt, was man eigentlich wolle, so würde wahr= „scheinlich die Mehrzahl der Bürgerschaft zum Nachgeben

„gestimmt und ein Geschrei erhoben haben, man werde doch die Stadt nicht unglücklich machen wollen.“ — Allein wir möchten auch fragen, ob, wenn Andermatt so gehandelt hätte und dennoch Widerstand geleistet worden wäre, man nicht umgekehrt sagen könnte, er hätte in der Nacht gleich bei seiner Ankunft die Stadt durch einige Granaten erschrecken sollen, dann wären ihm sicher die Thore geöffnet worden, weil in solchen Fällen eine Ueberraschung viel wirken könne? — Im Allgemeinen scheinen uns Andermatts militairische Verfügungen zweckmäßig getroffen zu sein. Das Schießen mit glühenden Kugeln einzig war eine soldatische Rohheit, welche selbst sein Beschützer Schmid mißbilligte. Dieser untersagte ihm auch auf Befehl der Regierung die künftige Anwendung eines so scharfen (violent) Mittels. Sonderbarer Weise empfiehlt er ihm aber im nämlichen Briefe, einen Handstreich, d. h. einen Sturm zu versuchen. Es dürfte überhaupt schwer sein, bei der Anwendung der Kriegesmittel von Truppen gegen Truppen die Grenze zwischen Kriegesgebrauch und Barbarei jederzeit auszumitteln und inne zu halten. Etwas anderes ist das Wüthen gegen Wehrlose, oder das Verbrennen offener Ortschaften, wo kein Widerstand geleistet wird.

Ein militairischer Fehler auf Seite der Bertheidiger ist jedenfalls der, daß man am 12. September bei hellem Tage die Helvetier ihre Batterien ruhig bauen ließ, ohne ihre Arbeit durch Kanonenfeuer zu stören. Es findet dieses Ver säumniß aber seinen Grund darin, daß die Leiter des Aufstandes von Mays nahe bevorstehender Ankunft unterrichtet,

die Hoffnung nährten, es werde zu keiner zweiten Beschießung kommen, wenn man zürcherischer Seits den ersten Schuß unterlasse.

Jetzt bestehen um Zürich keine Wälle mehr und in der Schweiz sind Zustände eingetreten, welche die kühnsten Hoffnungen der Einheitsfreunde vom Jahre 1802 überstiegen hätten. Wohl bekomms den Liebhabern. Die Freunde des Alten aber mögen sich damit trösten, daß auch ihr Altes einst neu war und das damalige Alte zum Leidwesen derer, die daran hingen, verdrängt hat. So lange nur die schweizerische Mannhaftigkeit nicht völlig untergeht, darf der Freund des Vaterlandes an dessen Erhaltung nicht verzagen. Die jüngsten Tage haben gezeigt, daß wo Männer vorhanden sind, auch Wälle entstehen können. Halten nur die Männer, so klein ihre Zahl sein möge, treu zusammen wider das Heer der Egoisten und Hasensfüße, so werden sie das gemeinsame Vaterland ebenso ehrenvoll gegen einen feindlichen Anfall zu schützen wissen, als die Zürcher im Jahr 1802 ihre Vaterstadt gegen Andermatts Helvekler.
